

ERICH NEUMANN

DIE PSYCHOLOGISCHEN STADIEN DER
WEIBLICHEN ENTWICKLUNG



Herausgegeben von Lutz Müller und Gerhard M. Walch

opus magnum 2005

Alle Rechte bei Prof. M. Neumann und R. Loewenthal-Neumann

DATEN ZUM VERFASSER

Dr. Dr. Erich Neumann, geb. 1905 Berlin, gest. 1960 in Tel Aviv
Studium der Philosophie und Psychologie in Erlangen
Studium der Medizin in Berlin
Verheiratet mit Julie Neumann, 2 Kinder
1934 Auswanderung nach Tel Aviv

Erich Neumann gilt als bedeutendster Schüler C. G. Jungs und hat zentrale Ansätze der Analytischen Psychologie systematisiert, wesentlich differenziert und erweitert. Seine Arbeitsschwerpunkte waren insbesondere die Tiefenpsychologie des Weiblichen, die Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins und das Wesen des Schöpferischen und des Transpersonalen.

Weitere Daten unter www.opus-magnum.de/neumann

Opus magnum 2005
www.opus-magnum.de

Erweitert und umgearbeitet nach einem Vortrag gehalten im Psychologischen Club Zürich, Basel und in Tel-Aviv unter Einschluss eines Aufsatzes: Die Urbeziehung zur Mutter, erschienen in «Der Psychologe», 1951. Später in: Zur Psychologie des Weiblichen. Zürich: Rascher 1953

Die Veröffentlichung der Werke Erich Neumanns im Internet wird gefördert durch die Deutsche Gesellschaft für Analytische Psychologie DGAP

DIE PSYCHOLOGISCHEN STADIEN DER WEIBLICHEN ENTWICKLUNG

{1} In der Ursprungsgeschichte des Bewusstseins (Anm. 1) wurde die archetypische Stadienentwicklung verfolgt, welche zur Bildung des Bewusstseins und eines Ich führt, das wir als patriarchal bezeichnen, denn die Träger dieser – vorzüglich abendländischen – Entwicklung sind die Männer mit den für sie charakteristischen Wertsetzungen.

{2} Die Entwicklung des Weiblichen dagegen verläuft, obgleich für die moderne Frau auch die Bewusstseinsentwicklung zum patriarchalen Bewusstsein notwendig ist, wesentlich anders. Die normale Entwicklung der abendländischen Frau ebenso wie die psychischen Voraussetzungen ihrer Neurosen bilden die empirische Grundlage für den schematischen Aufriss der Entwicklung, den wir hier darzustellen suchen.

{3} Das erste Stadium der weiblichen wie der männlichen Entwicklung, das Ursprungsstadium, ist das einer psychischen Einheit, die durch das Symbol des Uroboros, der in sich geschlossenen Kreisschlange, des Schwanzfressers, charakterisiert wird. Wir ziehen dieses Symbol dem Begriff des Unbewussten vor, weil in ihm die Lebendigkeit und dynamische Gegensätzlichkeit von Prozessen augenfällig sichtbar wird, die im Begriff des Unbewussten nicht mitgegeben sind.

{4} In der psychischen Ursituation herrscht eine Verschmolzenheit oder besser noch Nicht-Abgetrenntheit von Ich und Unbewusstem. Es handelt sich bei ihr um ein vor-ichhaftes Stadium der Psyche, wie es phylogenetisch und ontogenetisch am Anfang jeder Bewusstseinsentwicklung steht. Das weibliche Ich bezieht sich ebenso wie das männliche Ich in diesem Stadium zum Unbewussten als zu einem Mütterlichen, dessen Überlegenheit so groß ist, dass hier von einer Trennung zwischen Mutter und Kind, Unbewusstem und Ich noch nicht gesprochen werden kann. Das Kind ist gewissermaßen noch ungeboren und im mütterlichen Uroboros enthalten. Diese Situation äußert sich ebenso personal in der Unabgelöstheit des Kindes von der Mutter, wie allgemein im Enthaltensein der einzelnen Person in der sie übergreifenden mütterlich bergenden Gewalt der Gruppe, des Clans oder des Hauses, die ihr Tun und Lassen weitgehend bestimmt.

{5} Das Unbewusste tritt zunächst als gute Mutter auf, d. h., die Urbeziehung des Kindes zu ihr hat einen positiven Akzent, denn das kindlich unselbstständige Ich wird von dem mütterlichen Unbewussten geschützt und genährt. Unter »Urbeziehung« zur Mutter verstehen wir die Gesamtheit der Beziehungen, die das Klein-

kind an der Mutter erfährt, bevor es zu einer abgegrenzten Persönlichkeit mit einem im Ich zentrierten Bewusstsein wird. In der Urbeziehung sind mehr transpersonale als personale Faktoren wirksam, da das Kind vor der Abgrenzung und Stabilisierung des Ich einem Übergewicht transpersonaler archetypischer Wirkungen ausgesetzt ist.

{6} Die archetypische Erfahrung dieser Ursprungssituation, nämlich die totale Abhängigkeit des Ich und einzelnen vom Unbewussten und Ganzen, geschieht in der Projektion auf die Mutter, die unabhängig von ihrer Individualität den Säugling und das Kleinkind als mütterlicher Uroboros und als »Große Mutter« beeindruckt (Anm. 2). Die Urbeziehung der Tochter zur Mutter unterscheidet sich aber grundsätzlich von der des Sohnes zu ihr, und die Einsicht in ihre Verschiedenheit trägt wesentlich zum Verständnis des Abweichens der weiblichen von der männlichen Psychologie bei.

{7} Wenn wir in diesem Zusammenhang behaupten, dass das männliche Kind die Mutter von einem entscheidenden Punkt seiner Entwicklung an als Fremd-Du und anderes, das weibliche Kind aber als Eigen-Du und Nicht-Anderes erfahre, so stellt sich die Frage, in welchem Sinne dies gemeint und wie eine derartige Differenz überhaupt möglich sei, da dem Säugling jedenfalls von einem Geschlechtsunterschied zunächst nichts bewusst sein kann und, wie wir wissen, auch nichts bewusst ist.

{8} Das Bezogensein des Kindes auf die Mutter, das embryonale ebenso wie das infantile, ist das Urbild des primären Bezogenseins überhaupt. In diesem Sinne »stammt« die Urbeziehung wirklich von der Mutter, d. h. sie ist geprägt durch den Mutterarchetyp, das seelische Urbild des Mütterlichen, das in der menschlichen Psyche lebt. Es soll damit aber nicht gesagt werden, die psychische Reaktion des Kindes entstehe durch die Wirkung der Urbeziehung zu der personalen Mutter in dem Sinne, wie z. B. die Psychoanalyse einmalige persönliche Erfahrungen des Individuums als Ursache späterer Entwicklungen annimmt. Die embryonale und infantile Bezogenheit auf die Mutter ist ‚das Vorbild jeder participation mystique, und das »Enthaltensein des Ich im Uroboros (Anm. 3)« ist nur die Beschreibung dieses Tatbestandes.

{9} Innerhalb der Menschheitsgeschichte gehört die Differenzierung von Mann und Frau zu den frühesten und eindringlichsten Gegensatzprojektionen, und männlich und weiblich gelten dem Frühmenschen als Prototyp des Gegensatzes überhaupt. Deswegen nimmt jede Gegensatzposition archetypisch leicht die Symbolik von männlich und weiblich an, und so wird auch das Gegensatzprinzip von bewusst

und unbewusst unter dieser Symbolik erfahren, wobei das Männliche mit dem Bewusstsein, das Weibliche mit dem Unbewussten identifiziert wird. Dieser Symbolgegensatz beschränkt sich keineswegs auf die sekundären Anima-Animus-Instanzen (Anm. 4), sondern stammt aus der Ursprungssituation des Uroboros, der Geburtssituation des männlichen Bewusstseins aus dem mütterlichen Unbewussten. Die Entwicklung aus der Vermischtheit des Unbewussten zur Objektivität des Bewusstseins wird im Verlauf der Menschheitsgeschichte durch eine symbolische »Trennung« des Männlichen vom Weiblichen hergestellt. Dieses mann-weibliche Gegensatzprinzip erfährt das männliche Kind innerhalb der Urbeziehung zur Mutter, die aufgegeben werden muss, wenn das Männliche zu sich und zur Identität mit sich selber als Männlichem kommen will.

{10} Die Ganzheit der Psyche, deren Mittelpunkt das Selbst ist, steht in einem unmittelbaren Identitätszusammenhang mit dem Körper, dem Träger auch der psychischen Prozesse. Die physische Veränderung vom Säugling zum Knaben, Jüngling, Mann und Greis ist auch von psychischen Veränderungen begleitet, die von den entsprechenden Wandlungen in der Entwicklung des Weiblichen sehr verschieden sind. Wir müssen also annehmen, dass eine biopsychische Verschiedenheit zwischen den Geschlechtern besteht, die sich, wenn auch nicht in festen charakterologischen Zuordnungen aussprechbar, archetypisch-symbolisch manifestiert. Deswegen trägt das Selbst als die Ganzheit der Persönlichkeit mit Recht die Merkmale des äußeren Geschlechts, dessen hormonale Bedingtheit mit der seelischen eng zusammenhängt (Anm. 5).

{11} Auch wenn in der prä-patriarchalen Gruppe die männlichen Kinder längere Zeit in der Frauengruppe verbleiben und durch die Partizipation an ihr mitgeprägt werden, ist die Erfahrung des Andersseins von frühester Zeit an, jedenfalls aber mit der Wahrnehmung des Geschlechtsunterschiedes, gegeben. Dabei ist es unerheblich, in welcher Weise und unter welchen kulturellen Bedingungen sich das mann-weibliche Gegensatzprinzip manifestiert. Auch dass diese Verschiedenheit von kulturbedingten Vorurteilen, wie z. B. den patriarchalen, falsch interpretiert wird und zu unrichtigen Konsequenzen geführt hat, ist dabei unwesentlich.

{12} Da das Männliche die Ursprungssituation, die Identität mit der Mutter, dem Weiblich-Anderen, als mit einem Nicht-Selbst erfährt, ist die männliche Selbstfindung (Anm. 6), die im Gegensatz zur Urbeziehung steht, erst in einer späteren Phase der Entwicklung erreichbar. Erst die Abhebung von der Urbeziehung und die Objektivierung ihr gegenüber führt zur Selbstentdeckung und Selbststabilisierung des Männlichen. Wenn sie nicht gelingt, bleibt das Männliche im uroborischen und matriarchalen Inzest kastriert (Anm. 7), d. h. sich selbst entfremdet und uneigent-

lich. Diese Grundsituation und die von ihr fortführende Entwicklung haben wir an anderer Stelle am Mythos dargestellt, wo die ersten Stadien der Bewusstseinsentwicklung im wesentlichen als die Loslösung des Männlichen vom Weiblichen, des Sohnes von der Mutter, interpretiert wurden.

{13} Dass sich die Urbeziehung, die Identifizierung mit einem du, als »falsch« herausstellt, ist eine Urerfahrung des Männlichen. Sie bleibt in der Tendenz zur Objektivierung mit ihrem notwendigen Gegenüberstehen, zur Bezogenheit aus der Distanz in der Bewusstseinswelt des Logos, wie in der Tendenz, sich nicht unbewusst mit einem du identifizieren zu wollen, wirksam. Sie führt zu einer stärkeren Isolierung des Männlichen, aber ebenso zu einer gesteigerten Ich- und Bewusstseins-Bildung und -Festigkeit, alles dies in einem gewissen Gegensatz zur Psychologie des Weiblichen. Als Beziehungsangst steht sie im Hintergrund vieler männlicher Neurosen.

{14} Da die männliche Selbstfindung an die Entwicklung des Bewusstseins und die Trennung der Systeme bewusst-unbewusst wesensmäßig gebunden ist, erscheinen Ich und Bewusstsein archetypisch immer unter der Symbolik des Männlichen. Das heißt, das männliche Individuum kommt zu einer Identifizierung seines Ich mit dem Bewusstsein und seiner archetypisch-männlichen Rolle und identifiziert sich mit der menschheitsgeschichtlichen Entwicklung des Bewusstseins. Es lebt den archetypischen Helden-Charakter individuell und erfährt erst in der kämpferischen Überwindung des Drachens, der naturhaften Seite des Unbewussten, der ihm in der Gestalt der Urbeziehung gegenübertritt, sein Selbst.

{15} Für das Weibliche aber hat die Urbeziehung eine völlig andersartige Bedeutung und Wirkung. Wenn das Gegensatzprinzip männlich-weiblich, in welcher Form auch immer, dem weiblichen Kind zum Bewusstsein kommt, ist – wie beim Männlichen – die Urbeziehung zur Mutter die wirksame Bezogenheit an sich. Aber es fallen für das Mädchen alle die Komplikationen fort, welche für das Männliche im Erlebnis des Andersseins liegen. Die Identität mit der Mutter in der Urbeziehung kann, auch wenn das Weibliche zu »sich« als zum Weiblichen kommt, weitgehend bestehen bleiben, und die Selbstfindung des Weiblichen ist primär, da Selbstfindung und Urbeziehung bei ihm übereinstimmen können.

{16} Das heißt, das Weibliche kann in der Urbeziehung verbleiben, sich in ihr entfalten und zu sich kommen, ohne den Kreis des Mütterlich-Uroborischen und der Großen Mutter verlassen zu müssen. Es ist, soweit es in diesem Bezirk verharrt, zwar kindlich und nicht erwachsen im Sinne der Bewusstseinsentwicklung, aber es ist nicht sich selbst entfremdet. Während das Männliche in der gleichen Situation

»kastriert«, d. h. seiner Eigentlichkeit beraubt ist, bleibt das Weibliche nur fixiert, in einer unreifen Form seiner Eigentlichkeit festgehalten. Immer wieder finden wir bis in den abendländisch-patriarchalen Kulturkreis hinein, dass das Weibliche in einer derartig psychisch unentwickelten Form, d. h. ohne eine entsprechende Bewusstseinsentwicklung, als natürliche Ganzheit lebendig sein kann, in der das Männliche schon lange sozial versagen und neurotisch erkranken würde. Diese Grundsituation des Weiblichen, dass Selbstfindung und Urbeziehung übereinstimmen, gibt ihm von vornherein den Vorzug einer natürlichen Ganzheit und Geschlossenheit, der dem Männlichen abgeht.

{17} Die Bezogenheit der Mutter-Kind-Situation ist die einer gegenseitigen Identifikation, und die Übereinstimmung der Selbstfindung, in der das Weibliche sich als weiblich erfährt, mit der Urbeziehung, in der es das Mütterliche als weiblich erfährt, führt zu einer primären Verstärkung aller Beziehungen, die über die Identifizierung verlaufen. Auch hier besteht ein Gegensatz zum Männlichen, das grundsätzlich die Bezogenheit als Gegenübersein vorzieht.

{18} Während die Beziehung im Gegenüber eine individuelle und kulturhafte Form des Bezogenseins ist, sind die naturhaften Identifizierungsbeziehungen des Weiblichen von der Blutsbindung der Schwangerschaft, d. h. der Urbeziehung zur Mutter, abgeleitet, der diese Beziehung wesenhaft entstammt. Deswegen begleitet die Sehnsucht nach der Identitätsbeziehung das Weibliche sein ganzes Leben und erfüllt es mit der Tendenz, eine ähnliche Situation wieder herzustellen. Aber erst in der Schwangerschaft, in der das nun erwachsene Weibliche dem Kind gegenüber zum Träger der Urbeziehung wird, erfüllt sich bei den matriarchal betonten Frauen diese Sehnsucht, indem das Ich, als Subjekt, das Enthaltensein und Identischsein des Kindes erfährt.

{19} Die Phase der Selbstbewahrung, in der das weibliche Ich mit dem mütterlichen Unbewussten und Selbst verbunden bleibt, wird durch die symbolische Beziehung von Demeter und Kore charakterisiert, deren mythologische Bedeutung von C. G. Jung und K. Kerényi deutlich gemacht worden ist (Anm. 8). Ihr Belang für die Psychologie des Weiblichen besteht darin, dass in ihr eine Matriarchatspsychologie erscheint, durch welche die Beziehung des Weiblichen zu sich selbst ebenso wie zum Männlichen in spezifischer Weise bestimmt wird. Die Wirkung einer derartigen archetypisch dirigierten Phase ist fast immer auch in entsprechenden soziologischen Konstellationen nachweisbar, daneben aber beherrscht sie das unbewusste Verhalten der einzelnen Frau. Dabei ist es in unserem Zusammenhang unwichtig, abzugrenzen, inwieweit die psychische Bedingung die soziale Situation und inwie-

weit umgekehrt die soziale Kollektivsituation die Psyche der einzelnen Frau bewirkt.

{20} Für die Phase der Selbstbewahrung ist es typisch, dass die Frau psychologisch und oft auch soziologisch in der Frauengruppe – dem Mutter-Clan – bleibt und ihre Kontinuität in der Beziehung zur Muttergruppe nach oben, zur Töchtergruppe nach unten, erhält. Dieser Einheit mit dem Weiblichen und der Nähe zu ihm entsprechen eine Abspaltung vom Männlichen und eine Fremdheit ihm gegenüber.

{21} Der exogame Bruder, mit dem der Kontakt von früh an durch strenge Tabus verhindert wird, übernimmt die Rolle der geistigen Autorität und hat die männliche Führung, auch wenn er am anderen Orte, im exogamen Clan, lebt. Der aus dem fremden Clan stammende Mann dagegen, zu dem die sexuelle Beziehung besteht, bleibt in der Frauengruppe ein Fremder und ist in weitem Umfange recht- und auch machtlos. Die Fremdheit dieses Männlichen wird oft durch die Heimlichkeit seines Besuches bei seiner Frau deutlich. In die gleiche Richtung weist das Schwiegermutter-Tabu, d. h. die angstvolle Meidung der Mutter der Frau durch den Mann. Auch sie ist für die Fremdheit, ja Feindlichkeit charakteristisch, die zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen in dieser Phase herrscht. Denn psychologisch besteht das Wesentliche der Phase der Selbstbewahrung darin, dass die Herrschaft des Mütterlichen die individuelle und vollständige Begegnung zwischen Männlichem und Weiblichem verhindert. Dazu gehört, bzw. damit ist identisch die weibliche Erfahrung vom Männlichen als einem feindlich Überwältigenden und negativ Raubenden.

{22} Die Phase der Selbstbewahrung des Weiblichen kann lange währen, da sie an sich eine gesunde menschliche Existenz der Frau und der Gruppe ermöglicht. Während diese Phase im Sinne der Lebenserhaltung positiv zu werten ist, hat sie eher einen negativen Akzent, wenn man sie auf die Bewusstseinsentwicklung bezieht. Diese Entwicklung wird in ihr durch die festhaltende Macht des Unbewussten gehindert; von diesem Aspekt aus erscheint die Große Mutter auch als furchtbar und als verschlingend, nicht nur als gut und als schützend.

{23} Die Möglichkeit einer langen Dauer der Selbstbewahrung für die weibliche Entwicklung bedeutet natürlich nicht, dass das Weibliche sich bis dahin überhaupt nicht mit dem Männlichen auseinander gesetzt hat, mit dem es ja von Anbeginn in intimstem Umgang lebte.

{24} Dass eine »moderne« verheiratete Frau, die Kinder hat und nicht notwendigerweise neurotisch erscheint, in der Phase der Selbstbewahrung leben kann, be-

sagt, dass sie in einer Unbewusstheit des Lebens und Zusammenlebens existiert, die durch keine bewusste Auseinandersetzung getrübt wird. Alles ist in dieser Phase »selbstverständlich und natürlich«, was oft genug besagt, dass die Frau von ihr selber unbewussten Vorstellungen über das Sein des Männlichen und auch ihres eigenen Mannes erfüllt ist, ohne als Ich und als Individuum das Männliche allgemein und ihren Mann im besonderen erfahren zu haben. Die Bedeutung des »Männlichen« geht aber für die Frau über die Beziehung zu ihrem männlichen Partner weit hinaus, und eine Frau, die in der Phase der Selbstbewahrung stehen bleibt, ist, auch wenn sie nicht neurotisch werden sollte, ein im Ganzen unvollständiger Mensch. Die äußere und innere Beziehung zum Männlichen, d. h. die zum Mann außen und zu dem in ihr selber wirkenden männlichen Prinzip innen, gehört ebenso zu ihrer Ganzheit wie für den Mann die Beziehung zum Weiblichen außen und innen.

{25} Abgesehen von der Bedeutung für die psychische Entwicklung der Frau hat das Verharren des Weiblichen in der Phase der Selbstbewahrung auch negative Folgen für ihre Familie. Denn die »Phasen« sind nicht abstrakte Schemen einer historischen Vergangenheit, sondern Bilder unbewusster Konstellationen, die heute ebenso wie in früher Zeit wirksam und für die Entwicklung der Persönlichkeit notwendig sind. So kann z. B. die matriachale Psychologie des mütterlichen Clans auch noch in einer abendländischen Patriarchatsehe dominieren, und das Schwiegermutter-Tabu, das seine Lebendigkeit heute noch in einer Unzahl von Witzen über die Schwiegermutter verrät, kann Ausdruck dessen sein, dass in einer anscheinend patriarchalen Familie die Mutter der Frau der eigentliche Herrscher über die Frau und mit ihr über die ganze Familie ist.

{26} Die negative Bedeutung dieser Phase äußert sich in einer großen Anzahl von Ehestörungen oder allgemein von Störungen in der Beziehung des Weiblichen zum Männlichen. Die Mannfremdheit resp. Mannfeindlichkeit, die in ihr herrscht, macht oft eine innere Beziehung zum Mann unmöglich und wird damit unter anderem zu einer Quelle der Frigidität.

{27} In den gleichen Zusammenhang gehört die Beschränkung des weiblichen Interesses auf die Kinder, die als eigentlicher Sinn der Ehe gelten. Neurotische Erkrankungen der Kinder, welche durch diese Konstellation entstehen, können, wenn es sich um ein frühes Stadium der kindlichen Erkrankung handelt, mit der Normalisierung der Mutter verschwinden.

{28} Die Psychologie der Frau kann aber in dieser Phase auch umgekehrt dadurch bestimmt sein, dass sich ihre Beziehung zum Männlichen auf das Nursexuel-

le beschränkt. Sie hat ihr Vorbild in der phallischen Betonung des Männlichen im Matriarchat und in der zu ihr gehörenden »amazonischen« Psychologie. Während im Nur-Phallischen der beziehungslose Lustcharakter der Sexualität überwiegt, gebrauchen die Amazonen, so sagt der Mythos, die Männer nur zur Kinderzeugung. Auch bei diesen Konstellationen ist die Einheit der amazonischen Frauengruppe erhalten, die Beziehung zum Männlichen aber die zu einem Fremden, teils Feindlichen, teils »Ganz anderen«.

{29} Auch eine Situation, in der das Weibliche sich masochistisch als leidend erfährt und das Männliche so auf ein nur Sadistisches reduziert, kann zu den negativen Wirkungen dieser Phase gehören. Oft genug steht hinter einer derartigen »Perversion«, die in einem erweiterten Sinn für eine große Zahl von Frauen charakteristisch ist, die archetypische Konstellation des Matriarchats. Gerade dieser »masochistische« Zug aber wird häufig erst durch die nächste Phase der weiblichen Entwicklung verständlich, die wir als »Einbruch des patriarchalen Uroboros« bezeichnen.

{30} Auch auf dieser Stufe wirkt noch die Anfangssituation des Uroboros. Aber die Akzentuierung des Männlich-Patriarchalen in dem Terminus »patriarchaler« Uroboros soll darauf hinweisen, dass es sich hier um eine Entwicklung zum Patriarchat handelt. In ihm wird die uroborische Situation überwunden und der Archetyp des Großen Vaters taucht auf. Im Matriarchat, d. h. unter der Herrschaft des Archetyps der Großen Mutter, wird das Männliche nur reduziert erfahren. Auch die männliche Seite des Uroboros, der ja zweigeschlechtlich ist, gilt für das Matriarchat als Teil der Großen Mutter, als ihr Werkzeug, Helfer und Trabant. Das Männliche wird als Kind und Jüngling geliebt und als Fruchtbarkeitswerkzeug verwendet, aber es bleibt dem Weiblichen ein- und untergeordnet und wird niemals in seiner männlichen Eigentlichkeit und Eigenart anerkannt (Anm. 9).

{31} Mit dem Einbruch des patriarchalen Uroboros aber geschieht dem Weiblichen etwas durchaus Neuartiges. Es wird von einem unbekannt Überwältigenden erfasst, das als ein gestaltlos Numinoses erlebt wird. In der Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins ist die Erfahrung eines derart Anonymen immer eine Grenzerfahrung des Ich, die wir nicht nur beim Primitivmenschen, sondern auch bei einem entwickelten Bewusstsein, z. B. in der Mystik (Anm. 10) und in der Individuation, finden. Grenzerfahrung des Ich bedeutet also nicht nur, dass ein primitives, leicht auflösbares Ich das Numinosose im Gleichnis seiner eigenen Gestaltlosigkeit erfährt. Auch in Übergangsphasen des Bewusstseins und in Wandlungssituationen der Persönlichkeit, wenn sich, aus welchen Gründen auch immer, eine neue archetypische Situation konstituiert, tritt das Archetypische dem Ich-Bewusstsein als Numinos-

Unbestimmtes und als Anonym-Transpersonales überwältigend gegenüber. Das Bewusstsein reagiert in der individuellen Situation wie in der Kollektiventwicklung, indem es zunächst überwältigt wird und versagt. Nur allmählich werden dem Archetyp gegenüber Anpassungsformen ausgebildet, die auf der Subjektseite zu einer Entwicklung, Bereicherung und Erweiterung des Bewusstseins führen, auf der Objektseite aber sich in immer differenzierteren Erscheinungsformen des Numinosen, d. h. in seiner Gestaltwerdung, manifestieren.

{32} So gehört zur Stufe des patriarchalen Uroboros die überwältigende Macht nicht nur des Anonym-Numinosen, sondern auch die der Numina und des Numen, der Gottheit, als männlicher Figur. Diese Entwicklung beginnt im Matriarchat mit dem Auftauchen pluralistischer Mächtegruppen männlich-dämonischen Charakters, wie der Kabiren, Satyren, Daktylen, deren Mehrzahl noch die Anonymität und gestaltlose Numinosität verrät. Ihnen folgen die Figuren phallisch-chthonischer Götter, die zwar noch der Großen Mutter untergeordnet sind, wie z. B. in Griechenland Pan, Poseidon, Hades und der chthonische Zeus, die aber schon vom Weiblichen als patriarchaler Uroboros erfahren werden können. Typische Gottheiten, die als patriarchaler Uroboros auftreten, sind Dionysos und Wotan ebenso wie Osiris und auf anderer Kulturstufe Schiva, deren transpersonale Gestalt von einer deutlich fühlbaren Anonymität umweht ist. Die meisten von ihnen werden nicht nur orgiastisch als Fruchtbarkeitsgötter verehrt, sondern das Weibliche erfährt in seiner see-lisch-ekstatischen Bezogenheit auf sie die Abgründigkeit seiner eigenen Natur.

{33} Der Einbruch des patriarchalen Uroboros entspricht einem rauschhaften Überwältigtwerden des Weiblichen, einem Ergriffen- und Erfasstwerden von einem »gewaltsam Eindringenden«, das nicht personhaft auf einen konkreten Mann bezogen und auf ihn projiziert, sondern als anonym-transpersonales Numen erfahren wird. Die Unpersönlichkeit sowie die Überwältigung sind wesentliche Konstituenten für die Erfahrung dieser Stufe.

{34} In der Mythologie finden wir dieses Stadium in den Beziehungen der matriarchal nicht auf den persönlichen Mann bezogenen »Jungfrau« zum Gott dargestellt, der einmal als Wolke, als Wind, als Regen, als Blitz, als Gold, als Mond, als Sonne usw. das Weibliche überwältigt oder aber als numinoser Phallus in Tiergestalt in die Frau eindringt, sei es als Schlange oder als Vogel, als Stier, Bock, Pferd usw.

{35} Gerade in dieser Phase ist der archetypische, d. h. durch kein »Außen« bedingte Charakter der Erfahrung so deutlich, dass wir uns fragen müssen, um welche innere Erfahrung des Weiblichen es sich hier handelt. Mit dem patriarchalen Uro-

boros brechen in den Persönlichkeitsbereich unbewusste innere Kräfte und transpersonale Inhalte ein, deren energetische Ladung die Ladung des Bewusstseins des Weiblichen ungemein übersteigt. Die Macht des Unbewussten wird, weil sie eindringt und überwältigt, als ein Männliches erfahren, von dem das Weibliche hingezogen, erfasst, durchdrungen, fortgerissen wird und außer sich gerät. Deswegen gilt die Bewegung des Unbewussten immer als numinos und kreatürlich, da ihr Einbruch die von ihr erfasste Persönlichkeit »befruchtet« und verändert (Anm. 11).

{36} Dieses pleromatische Erlebnis, pleromatisch, weil hier ein Numinos-Göttliches auch dann, wenn es vorübergehend Gestalt annimmt, in seiner gestaltlosen Unbestimmtheit erfahren wird, erfüllt das Weibliche mit tödlicher Angst. Ein deutliches Symbol dafür ist das Mythologem von der Todeshochzeit, in der das Männliche als Räuber und Vergewaltiger sogar zum Hades, zur Todesgottheit werden kann, welche das Weibliche, die Kore, in sein Reich entführt.

{37} Diesem überwältigenden und überdimensionierten Männlichen ist ein transpersonales Insuffizienzgefühl des Weiblichen zugeordnet, d. h. ein Minderwertigkeitsgefühl, das hier seine unpersönliche und archetypische Grundlage hat. Das Weibliche empfindet sich dem Männlichen gegenüber als zu klein. Es erfährt verständlicherweise seine Unfähigkeit, das Ganze des Phallus der Gottheit in sich aufnehmen zu können, im Zeichen der Angst.

{38} Wir finden bei einer großen Anzahl sexueller Ängste und neurotischer Haltungen des Weiblichen, die eine Beziehung zum Männlichen verhindern, das Männliche als Schlange, Drachen und Ungeheuer. Das Annehmen dieser Situation aber und das sich Ausliefern an die Überwältigung führt in der Selbstaufgabe des Weiblichen zur Angstüberwindung und zum Umschlagen der Angst in den Rausch und in den Orgasmus. Bei diesem Umschlagen, auf dessen Bedeutung hier nur hingewiesen werden kann, nimmt die Drachen-Figur des patriarchalen Uroboros z. B. die Gestalt eines Gottes an, und es gilt dann der Satz des Heraklit, dass in den Mysterien Hades und Dionysos ein und dieselbe Figur bedeuten (Anm. 12).

{39} Das Weibliche überwindet in seiner Totalergriffenheit durch das Männliche seine Selbstbewahrung und kommt zu einer neuen Phase seiner Erfahrung, der Selbstaufgabe. Die orgiastische Totalergriffenheit hat, obgleich sie sich auch körperlich auswirkt, Geistcharakter. Dieser Geistcharakter aber hat nichts mit der abstrakten Logik des männlich-patriarchalen Geistes zu tun, sondern er gehört zu einer spezifischen weiblichen Form der Geisterfahrung, die mythologisch häufig mit dem Symbol des Mondes verbunden wird (Anm. 13).

{40} Die Verbindung von geistiger Ergriffenheit mit Körperlich-Orgiastischem äußert sich noch bei der modernen Frau darin, dass sie bei geistigen Erregungen, z. B. bei Musik, bis zum Orgasmus kommen kann, und dass auch ihr »Verstehen« geistiger Inhalte mit körperlichen Sensationen verbunden sein kann. Das heißt, sie versteht, symbolisch gesprochen, nicht mit dem Kopf, sondern mit dem ganzen Körper, und geistig-seelische und Körpervorgänge sind bei ihr in einer für den Durchschnittsmann fremdartigen Weise miteinander verbunden (Anm. 14).

{41} Aber auch die Beziehung zum patriarchalen Uroboros wirkt sich negativ aus, wenn das Weibliche in ihr festgehalten wird. Dass das Überwältigende männlich ist, bildet das Novum dieser Phase gegenüber dem Stadium der »Selbstbewahrung«, in der das Männliche nicht in seiner Eigentlichkeit erfahren wurde. Dadurch, dass das Männliche aber numinos, anonym und außermenschlich bleibt, wird der Überwältigungscharakter des Geschehens verstärkt und der Prozess der Verarbeitung dieser Erfahrung erschwert, welchen ein männliches Bewusstsein z. B. als »Assimilierung der einbrechenden Inhalte« fordern würde.

{42} Eine im Menschen unbewusst wirksame Tendenz zur Persönlichkeitsgestaltung, die wir als Zentroverson bezeichnen (Anm. 15), drängt das Weibliche ebenso wie das Männliche zum Durchschreiten all der Phasen, die für seine Entwicklung notwendig sind. Und jedes Stehenbleiben in einer Phase, die progressiv überschritten werden muss, bedeutet in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung eine Regression.

{43} Die positive und negative Figur des patriarchalen Uroboros bildet eines der wesentlichen Motive für Probleme, welche die Psychoanalyse auf der persönlichen Ebene als weibliche Erfahrung des Ödipus-Komplexes dargestellt hat. Aber dieser Ödipus-Komplex ist oft nur »sekundär personalisiert« (Anm. 16), d. h. der Vordergrundsausdruck einer archetypischen Konstellation. Häufig steht die Beziehung zum patriarchalen Uroboros hinter der Fantasie eines Inzestes mit dem persönlichen Vater, dabei übersteigt aber das archetypische Bild, mit dem die Verbindung erfahren wird, die Züge des persönlichen Vaters und schließt sie oft völlig aus. Das Verhaftetsein an den patriarchalen Uroboros ist aber – als archetypische Konstellation – nicht auf die kindliche Psyche beschränkt, sondern bleibt ein dauerndes Problem auch für die erwachsene Frau, welche dieses Stadium nicht überwunden hat.

{44} Eine der charakteristischen Formen, in denen der patriarchale Uroboros sich als Gefahr auswirkt – keineswegs seine einzige –, ist seine Wirksamkeit als faszinierender Geist-Vater. Durch sie wird die Figur der »Tochter des ewigen Vaters«

konstelligt, d. h. ein Weibliches, das als »Jungfrau« mit dem Geist-Vater in sichtbarer oder unsichtbarer Gestalt verbunden bleibt. Die Frau als Prophetin und als Nonne, als »Genius« und als »Engel« kann Ausdruck der Fixierung an diese archetypische Phase sein. In ihr ist die Frau auf eine intuitive Verbindung zu einem überpersönlichen Geistigen bezogen, dessen transpersonale Größe entweder im Rahmen einer Religion als Gottheit oder personalisiert als großer Mann, Künstler, Seher, Dichter usw. erscheint, an welchen die Frau gebunden ist. In diesem Falle lebt die Frau ihr Leben als »Anima« eines Mannes, d. h. als seine »Inspiratorin«, und kann dabei ihr individuelles Leben verfehlen, das auch erdhafte, mütterliche und andere Züge zu entwickeln hätte. Sie lebt »über ihre Verhältnisse« und hat eine Inflation (Anm. 17), sie ist mit einer archetypischen weiblichen Figur identifiziert, die ihre nur-menschlichen Grenzen weit übersteigt und als Sophia die Partnerin des Geist-Vaters ist. Eine Variante dieser Konstellation ist die »Frau ohne Schatten« (Anm. 18), die unfruchtbar ist, weil sie sich von ihrer Erd-Schattenseite abgespalten hat.

{45} Die rauschbringende Komponente der Beziehung des kleinen Weiblichen zum großen Männlichen wird in dieser Konstellation festgehalten, damit aber eine gewisse Infantilität und Töchterlichkeit niemals überwunden. Wenn die intuitive Verhaftung an den patriarchalen Uroboros zum Erdverlust, d. h. zum Verlust der Beziehung zur konkreten Wirklichkeit führt, tritt der Geist-Vater häufig als Zauberer auf, der das Weibliche negativ fasziniert und in Gefangenschaft hält. Zugleich aber verbindet sich mit der Verhaftung des Weiblichen an den patriarchalen Uroboros und dem damit verbundenen Erdverlust die Feindschaft der Großen Mutter.

{46} Die notwendige Entwicklung von der mutterverbundenen Selbstbewahrung zur Selbstaufgabe an den patriarchalen Uroboros schließt eine gewisse Mutterfeindlichkeit mit ein, denn der Übergang zu einer neuen Phase hat immer mit dem – durch die psychische Trägheit bedingten – Widerstand der zu überwindenden Phase zu kämpfen. So wirkt dem Übergang zum patriarchalen Uroboros die festhaltende Gewalt der nun furchtbar erscheinenden Mutter entgegen. Aber diese wie alle entsprechenden Widerstände, welche durch den Archetyp einer zu überwindenden Phase entstehen, machen nicht krank, sondern führen nur zum Konflikt. Wenn es aber zu einer Fixierung in dieser Phase kommt, die durch die Dominanz des patriarchalen Uroboros charakterisiert wird, tritt neben die negative Gestalt des Vaters als Zauberer auch eine negative Gestalt der Großen Mutter, die jetzt den Verrat der Tochter rächt. Die Figur der Großen Mutter regrediert nun mythologisch zur Hexe, welche z. B. im Märchen die Tochter verzaubert und einkerkert.

{47} Das Weibliche, das in der Phase der Selbstbewahrung durch die Verbindung zur Mutter zum Unbewussten und zum Körper beherrscht wird, kann weiblich-natürlich voll funktionieren. Mit dem Einbruch des patriarchalen Uroboros gerät das Weibliche nicht nur in eine neue Phase der Selbsterfahrung als Frau, sondern kommt zur Erfahrung des Geistes. Wenn sie aber dem patriarchalen Uroboros verfällt, wird sie geist-hörig und sich selber so weit entfremdet, dass sie die Beziehung zu ihrer Weiblichkeit auch als Körper verliert.

{48} Die positive Verbindung zur Großen Mutter ist für das Weibliche immer die Voraussetzung dafür, auch psychologisch Mutter werden zu können, fruchtbar zu sein und eine gesunde Beziehung zum eigenen Körper und zur Erde zu haben. Dagegen führt die Abspaltung von der Großen Mutter zu einer Unfähigkeit, die mütterlich-fruchtbaren Züge der weiblichen Natur zu entwickeln und damit zu den typischen Symptomen der Hysterie, der Körperentfremdung, ja der Sterilität.

{49} Auch die Animus-Besessenheit des Weiblichen in der Neurose ist oft Ausdruck des sich nicht Unterscheiden-Könnens vom Männlichen. Das Weibliche wird das Opfer seiner Tendenz zur Identitätsbeziehung und entfremdet sich seiner eigenen Natur, indem es die männliche Animus-Seite überentwickelt. Diese Identifizierung mit dem Geist-Männlichen kann sich in wahrhaft tragischen Konflikten äußern. Bei der Identifizierung mit dem überpersönlich Männlichen, welche an die Stelle einer echten Hingabe tritt, entäußert sich das Weibliche seiner eigenen Erd-Natur (Anm. 19) und wird dadurch zu einem hilflosen Opfer der männlichen Mächte. Diese bis zur Psychose führende Gefahr wird dadurch mitbedingt, dass die Frau in dieser extremen Selbstaufgabe niemals dazu gelangt, die männliche Seite, die ja nicht nur im Partner, sondern auch in ihrer eigenen Psyche lebendig ist, sich zu assimilieren und sich so zu einer eigenständigen Persönlichkeit zu entwickeln.

{50} Während das weibliche Mysterium sich sowohl in der Urbeziehung wie in der Schwangerschaft von Natur her erfüllt, und auch ohne Bewusstsein immer und ewig statthat, auch wenn es nicht in einem Mysterium ausgesprochen wird, ist das männliche Mysterium eine Tat und ein zu Erwerbendes (Anm. 20).

{51} Obgleich im Gegensatz dazu die Selbstfindung des Weiblichen ein Ursprüngliches ist, muss auch das Weibliche, das bewusst werden will, zu einer Andersheit kommen und seine Ursprüngliche Totalität auflösen. Sonst bliebe es »nur« es selbst und erführe nie das Männliche, die Bewusstseinsseite und ihre menschheitliche Entwicklung.

{52} Wenn wir von Bewusstsein reden, meinen wir damit das vom Unbewussten weitgehend getrennte um das Ich zentrierte Bewusstsein, dessen männlich selbstständige Entwicklung wir an anderer Stelle dargestellt haben. Diese Form aber, die im patriarchalen Bewusstsein, der Basis des wissenschaftlichen Denkens im Abendlande, verwirklicht wurde, ist ein Grenzfall. Daneben existieren lebendige Übergänge zwischen dem Unbewussten und dem Bewusstsein, wie das für das Weibliche besonders charakteristische matriachale Bewusstsein (Anm. 21).

{53} Beim Weiblichen wird normalerweise die Ganzheitsbezogenheit niemals durch die Bewusstseinsbezogenheit völlig abgelöst. Neben der Identifizierung des Ichs mit dem Mittelpunkt des Bewusstseins bleibt doch immer der durch das weibliche Selbst repräsentierte Totalitätsaspekt wirksam und gefühls-evident, während beim Männlichen die Bewusstseinsidentifizierung des Ich vollständiger ist und die Urbeziehung bei ihm weitgehend ins Unbewusste gerät.

{54} So führt die Tendenz des Männlichen zur Loslösung aus der Urbeziehung zum Männlichen als dem Eigenen. Dagegen geht die Entwicklung des Weiblichen, welche von der Urbeziehung fort- und zum Bewusstsein hinführt, zunächst über das männliche du, das für das Weibliche die Rolle des erlösenden Bewusstseins spielt, mag es transpersonal oder personal, außen oder innen erlebt werden.

{55} Deswegen ist im Leben der Frau die Beziehung zum Männlichen in anderer Weise entscheidend als im Leben des Mannes die zum Weiblichen. Für die Frau hängt von einigen modernen Entwicklungsformen abgesehen, Bewusstwerdung und Kulturierung aufs engste mit dem Männlichen zusammen. Der Anschluss an die patriarchale Form unserer Kultur ermöglicht dem Weiblichen die Loslösung von der Naturhaftigkeit in der Urbeziehung und führt zur Bezogenheit auf das Männliche als Vater und Mann, als Animus und Führer.

{56} Um es übertreibend zu verdeutlichen: das Männliche hat für das Weibliche vorwärtsdrängenden, das Weibliche für das Männliche rückwärtsbindenden Charakter. (Beides äußert sich im Individuationsprozess der zweiten Lebenshälfte.) Das Männliche bedeutet für das Weibliche Erlösung zum Bewusstsein, das Weibliche für das Männliche Erlösung vom Bewusstsein. Die anscheinend größere Bedürftigkeit des Weiblichen in seiner Beziehung zum Männlichen und die anscheinend größere Unabhängigkeit des Männlichen vom Weiblichen hängen mit dieser Grundsituation zusammen, auch wenn für die Bewusstseinsentwicklung des Weiblichen oft die Projektion ihres eigenen Männlichen auf den Mann dabei eine größere Rolle spielt als dieser selbst.

{57} Obgleich das Weibliche seiner Natur nach von der Bewusstseins-Art und -Akzentuierung des Mannes abweicht, wird es zu Gunsten seiner Bewusstseins-Entwicklung zur Selbstentfremdung gedrängt. Es wird gezwungen, auch die männliche Seite zu entwickeln, ohne welche eine Kulturleistung nicht möglich ist (Anm. 22).

{58} Die Befreiung des Weiblichen aus der Gewalt des patriarchalen Uroboros ist – in der mythologischen Vorgeformtheit des psychischen Geschehens – die Aufgabe des männlichen Helden, der die gefangene Jungfrau vom Drachen erlösen muss. Das Männliche tritt jetzt im Gegensatz zum patriarchalen Uroboros in individueller und persönlicher Gestalt auf und überführt das von den Mächten der patriarchalen und des matriarchalen Uroboros befreite Weibliche in seine eigene Domäne, die des »Patriarchats«.

{59} Mythologisch finden wir diese Konstellation, abgesehen von den unzähligen Beispielen in den Märchen aller Völker, z. B. bei der Befreiung der Andromeda durch Perseus, der den Drachen überwindet, oder bei der Befreiung Brünhildes durch Siegfried. Die festhaltende Macht ist in dem letzten Beispiel durch zwei Symbole charakterisiert. Einmal durch Wotan, der als patriarchaler Uroboros die ihm Verhaftete bannt, dann aber auch durch die Waberlohe, welche als uroborschischer Kreis die in seiner Mitte Schlafende umgibt und vom Helden überwunden werden muss.

{60} Der Held, das befreiende Männliche, stellt sowohl eine »äußere« wie eine »innere« Größe dar. Das heißt, das Geschehen kann sich sowohl in der Art abspielen, dass ein »wirklicher« Mann und Partner die befreiende Rolle des Bewusstseinslichtes übernimmt und die alte Form der Befangenheit im Unbewussten auflöst, es kann aber auch ein »inneres« Männliches, eine Bewusstseinskraft im Weiblichen selber sein, welcher diese Befreiungstat glückt. Meist geschieht beides in einem, indem die innere eigene männliche Bewusstseinsqualität des Weiblichen zunächst auf den Mann außen projiziert wird. In jedem Falle aber tritt dies Männliche für das weibliche Ich als ein »Äußeres«, »Stärkeres« und Selbstständig-Autonomes auf. Das weibliche Ich hat die absolute und in gewissem Sinne auch richtige Überzeugung, aus seiner »eigenen Ich-Kraft« heraus diese Tat nicht vollziehen zu können, sondern auf die Hilfe des Männlichen angewiesen zu sein. So wie in der Todeshochzeit mit dem patriarchalen Uroboros das Weibliche psychisch, in der realen Hochzeit mit dem Mann physisch auf den Eingriff des Männlichen zu seiner Aufschließung angewiesen ist, so ist auch seine Befreiung zum Bewusstsein an die Person des Helden gebunden. Erst in späteren und höheren Entwicklungsformen kann dies Männliche in dem Maße als ein Inneres erfahren und durchschaut

werden, dass die Frau zu ihrer »Autonomie«, d. h. zu einer relativen Unabhängigkeit vom männlichen Partner außen gelangt (Anm. 23).

{61} Bei dem Übergang von der Phase des patriarchalen Uroboros zum Patriarchat erscheint also der männliche Held für die Bewusstseinsentwicklung als notwendig und als Fortschritt. Die in der Ursprungsgeschichte dargestellte Bewusstseinsentwicklung vollzieht sich in einem Spannungsgegensatz des Ich zum Unbewussten, durch den das Ich sich stärken, das Bewusstseinssystem sich bilden und die Domäne des Persönlichen sich gegen die des Unpersönlichen abgrenzen kann. Aus diesem Grunde kommt es bei dieser Auseinandersetzung zu einer Entwertung des Weiblichen, das für das Männliche mit den Kräften des Unbewussten verbunden und identisch zu sein scheint. Die patriarchale Entwicklung von der Mond- zur Sonnenmythologie ebenso wie die von der Stellung des Weiblichen als Göttin, welcher die Erde und die Fruchtbarkeit des Lebendigen untersteht, zu der als Gattin, die nur den engsten Familienbezirk verwaltet, und von der Vorherrschaft des Weiblichen in der Gruppe bis zum Männerstaat ist nicht ohne negative Akzentuierung des Weiblichen durch das Männliche zu erreichen.

{62} Diesem Prozess entspricht mythologisch die Phase des Heldenkampfes gegen das verschlingende uroborische Ungeheuer, soziologisch und politisch drückt er sich in der Entwicklung einer Patriarchatskultur aus und führt in der Beziehung des Männlichen zum Weiblichen zur Patriarchatsehe als der Grundlage der Familie und des patriarchalen Lebens.

{63} Die patriarchale Linie der Bewusstseinsentwicklung führt zu einer Dominanz männlich-patriarchaler Werte, welche oft direkt im Gegensatz zu denen des Weiblichen und des Unbewussten konzipiert werden. Diese Entwicklung, die im abendländischen Kulturbereich in jeder individuellen Entwicklung beim männlichen wie beim weiblichen Kind durch den archetypisch bedingten Kulturkanon dirigiert wird, führt zur Herauslösung des Bewusstseins aus dem Unbewussten, zur Selbstständigwerdung des Bewusstseinssystems mit dem männlichen Ich als Zentrum, zu einer Unterdrückung des Unbewussten und zu seiner größtmöglichen Verdrängung aus dem Gesichtskreis des Ich.

{64} Wir gebrauchen »patriarchal« und »matriarchal« als psychologische Bezeichnung, die nur sekundär auf politische Zustände, Machtbereiche usw. anzuwenden sind. Eine »patriarchale Kultur« und ihre Werte stehen deswegen im Gegensatz zu den Werten und Haltungen, die für ein »matriarchales Bewusstsein« gültig sind, das eine »primäre« Form des Bewusstseins überhaupt darstellt, und dessen bevorzugter Träger das Weibliche ist. In diesem Sinne handelt es sich bei

der Ablösung des matriarchalen Bewusstseins durch das patriarchale um einen Entwicklungsfortschritt. Wenn man aber um die psychologischen Schwächen und Gefahren der patriarchalen Kultur weiß, deren extreme Form in der abendländischen Moderne zu einer die gesamte Menschheit gefährdenden Krise geführt hat, dann wird man den Irrtum vermeiden, das »matriachale Bewusstsein« nur als ein archaisches Erbe und das Weibliche als »relativ unentwickelt« zu betrachten.

{65} Die komplizierte Problematik des abendländischen modernen Bewusstseins in seiner patriarchalen Form ist aber erst zu durchschauen, wenn man die Notwendigkeit der Bewusstseinsentwicklung bis zu ihrem »patriarchalen Extrem« und ihren Gegensatz zum »matriachalen Bewusstsein« erkannt hat. Erst dann auch wird die Bedeutung dessen fassbar, was symbolisch als »männliche« und »weibliche« Psychologie die Normal- und die Fehlentwicklung des modernen Menschen beider Geschlechter bestimmt.

{66} Die Zentralfigur des matriachalen Bewusstseins ist für das Weibliche, wie wir an anderer Stelle dargestellt haben, der patriarchale Uroboros als Mond, durch den das Weibliche zur Selbstaufgabe, nämlich zur Aufgabe der Selbstbewahrung in der Urbeziehung zur Mutter, gezwungen wird. Während diese Selbstaufgabe aber eine tiefe Schicht des Weiblichen zu ihrer Eigenerfahrung bringt, führt die »Befreiung der Gefangenen durch den Helden«, die Herauslösung des Weiblichen aus der Dominanz des patriarchalen Uroboros durch den Mann, die Frau, trotz der Notwendigkeit dieser Entwicklung, wieder zu einer Gefährdung ihres Wesens, zur Gefahr des Selbstverlustes.

{67} Mit der Einordnung des Weiblichen in das Patriarchat und mit einer Unterordnung unter dessen Werte – unabhängig davon, ob es sich dabei um eine primitive oder um eine hochzivilisierte Form des Patriarchats handelt – wird der Mann für die Frau zum Vertreter des Bewusstseins und der Bewusstseins-Entwicklung. Damit erhält er ein psychologisches Übergewicht, das den »Phänotyp« (Anm. 24) der Patriarchatsehe ebenso wie die Stellung der Frau im Leben bestimmt.

{68} Die Ehe im Zeitalter des Patriarchats, die wir abkürzungsweise als »patriachale Ehe« bezeichnen, umfasst vielfältige psychische Situationen, in denen die Geschlechter aufeinander bezogen sind. Unter dem Schein patriarchaler Formen verbirgt sich in diesen Ehen eine Fülle seelischer Komplikationen, welche einer großen Zahl moderner Ehe- und Erziehungsstörungen zu Grunde liegen.

{69} Dass die verschiedenen Varianten der patriarchalen Ehe jahrtausendlang ihre Form gewahrt haben, beweist, dass diese in gewisser Weise eine sowohl für

das Männliche wie für das Weibliche seelisch mögliche Lebensform darstellt. Obgleich die patriarchale Ehe für das Weibliche eine nicht unerhebliche Entwicklungsgefahr bedeutet, sind die Chancen des Weiblichen, seine inneren Notwendigkeiten auch in ihr – wenn auch heimlich – durchzusetzen, groß genug. Deswegen ist es bis zur Moderne niemals zu einer offensichtlichen Erschütterung der patriarchalen Eheform gekommen. Allerdings stellt es sich bei näherem Hinsehen oft genug heraus, dass das Patriarchale nur die Außengestalt, gewissermaßen die Persona einer Ehe ausmacht, hinter der sich abweichende und sogar dem Patriarchat entgegengesetzte Formen der Ehebeziehung verbergen.

{70} Die patriarchale Ehe ist eine Kollektivlösung, in der sich Männliches und Weibliches in einem gegenseitigen Aufeinandergestütztsein derart verbinden, dass sie zu einer Symbiose gelangen, welche das Rückgrat der patriarchalen Kultur bildet. Die Erhaltung dieses Überpersönlichen, der patriarchalen Kultur, und die Sicherheit des in sie eingebetteten einzelnen, stehen als ein transpersonal Bedeutsames über dieser gegenseitigen Beziehung. Mythologisch spiegelt sich die Festigkeit der patriarchalen Kultur in der Beziehung des Himmels zur Erde und in ihrer gegenseitigen Aufeinanderangewiesenheit, von deren Sicherheit das Bestehen der Welt abhängt. Dieser archetypischen Konstellation haben die Partner der Ehe zu entsprechen, indem der Mann symbolisch den Himmel, die Frau die Erde vertritt, wie nicht nur im Mythos, sondern auch im Ritus in einer Unzahl von Hochzeitsbräuchen deutlich wird. Um diese symbolische Identifizierung vollziehen zu können, muss jeder der Partner seine natürliche psychologische Doppelgeschlechtlichkeit aufgeben, die unter anderem darin sichtbar wird, dass sich beim modernen Menschen im Mann die weibliche Seite als Anima, in der Frau die männliche als Animus konstituiert (Anm. 25). Psychologisch wird eine derartige Einseitigkeit dadurch ermöglicht, dass das Männliche sich mit der Bewusstseins- und Ich-Struktur identifiziert, während seine weibliche Seite unbewusst bleibt.

{71} Die Verbindung des Mannes mit der Frau wird nun dadurch bestimmt, dass das Bewusstsein des Mannes sich als nur männlich auf das Weibliche der Frau bezieht, auf die es sein eigenes unbewusst Weibliches, als Anima, projiziert. Ebenso bezieht sich die Frau bewusst als nur weiblich auf das Männliche des Mannes und projiziert auf ihn die eigene unbewusste männliche Seite als Animus. Dass diese Rollenverteilung zwischen Männlichem und Weiblichem im Mythos und Ritus auftritt, bedeutet, dass der patriarchale Kulturkanon, in dessen Sinne die Erziehung jedes Knaben und jedes Mädchens erfolgt, diesen Ausschnitt archetypischer Beziehungsmöglichkeiten in den Mittelpunkt stellt und feiert. Dieser archetypisch sakrale Hintergrund gibt dem in seinem Sinne gebauten sozialen Gefüge die selbstverständliche Unantastbarkeit, welche für sein Bestehen notwendig ist. Das

heißt ein »femininer Mann« und eine »männliche Frau« sind nun – entgegen der wirklichen psychischen Struktur einer Fülle von Individuen – abschreckende Formen menschlicher Existenz, die man deswegen von früh auf unterdrückt, und auch diese Individuen selber bemühen sich, ihre eigene abweichende Natur so gut wie möglich zu verbergen.

{72} Das Ergebnis dieser Situation ist eine Polarisierung des Männlichen und des Weiblichen, die eine eindeutige Situation herzustellen scheint. Diese Eindeutigkeit führt zum Gefühl einer sicheren Bewusstseins-Orientierung innerhalb der patriarchalen Kultur, für welche männlich = männlich und weiblich = weiblich ist, und für welche die Idealforderung an Mann und Frau in der Identifizierung mit dieser Eindeutigkeit besteht.

{73} Diese symbiotische Struktur bildet die Grundlage der Familie und der patriarchalen Kultur, denn sie garantiert nicht nur Sicherheit und Eindeutigkeit, sondern auch eine an sich fruchtbare Gegensatzspannung zwischen Männlichem und Weiblichem. Bei dieser Kollektivlösung, die immerhin wohl ursprünglich für eine relativ große Anzahl von Menschen tragbar war, geraten aber alle diejenigen Teile der individuell »zweideutigen« Natur der Menschen, die diesem geforderten Idealtyp nicht entsprechen, in Verdrängung oder werden unterdrückt. Das heißt aber, alle diese Teile stellen im Unbewussten eine verstärkte Spannung her und bilden ebenso wie die durch die herrschende Moral verdrängten Schattenelemente (Anm. 26) die potenzielle psychische »Reserve«, welche in Unruhe- und Umsturzeiten in oft chaotischer Weise das Gesicht der Ereignisse bestimmen (Anm. 27).

{74} Wenn jedoch die Entwicklung einer großen Zahl von Menschen zur Individualisierung so weit fortgeschritten ist, dass sich die »Zweideutigkeit« der ursprünglichen menschlichen Natur nicht mehr zu Gunsten eines archetypischen Kollektiv-Ideals unterdrücken lässt, dann kommt es zur Krise der Patriarchatsehe und der Patriarchatskultur.

{75} In jedem Falle aber wirkt sich die Kultursymbiose der patriarchalen Ehe für das Weibliche sehr viel ungünstiger aus als für das Männliche. Dadurch, dass das Weibliche zu einem eindeutigen Weiblichsein gezwungen wird, die Bewusstseinswerte der patriarchalen Kultur aber männlich sind, bleibt es in diesem Bereich unentwickelt und auf die Hilfe des Männlichen dauernd angewiesen. Das Männliche aber hält sich aus diesem Grunde für überlegen und sieht das Weibliche als minderwertig an.

{76} Die negativen Folgen des Patriarchats für das Weibliche bilden so einen Circulus vitiosus, in dem das Männliche das Weibliche zwar mit Gewalt auf die Domäne des Nurweiblichen beschränkt, ihm damit aber einen echten Anteil an der patriarchalen Kultur unmöglich macht und es in die Rolle des Zweitrangigen und Minderwertigen drängt. Daraus aber, dass das Weibliche auf diese Weise in die Rolle eines töchterlich Unmündigen gerät, welches vom Männlichen bevormundet werden muss, bezieht das Männliche ebenso seine Rechtfertigung für die Entwertung des Weiblichen, wie das Weibliche Gründe für seine angeblich natürliche Minderwertigkeit. Eine derartige Situation muss sich für ein weibliches Kind, das in diese patriarchale Wertung und in die eigene Selbstentwertung hineinzuwachsen hat, katastrophal auswirken. Das tägliche Morgengebet des jüdischen Mannes, der Gott dankt, nicht als Frau geschaffen worden zu sein, ebenso wie die auf den »Pennisneid« des Weiblichen aufgebaute Psychologie des Weiblichen bei Freud sind extreme Äußerungsformen dieser patriarchalen Situation und der Gefährdung des Weiblichen in dieser patriarchalen Kultursymbiose.

{77} Wo diese, Symbiose aber funktioniert und das Weibliche seine Eigenart unterdrückt oder aufgibt, kommt es zur Gefangenschaft des Weiblichen im Patriarchat und zur Ehe als Harem. Psychologisch bedeutet das, dass in einer derartigen Ehe nicht nur das patriarchale Bewusstsein der Frau unentwickelt bleibt, sondern dass sie auch das ihr eigentümliche matriachale Bewusstsein aufgibt, weil es den patriarchalen Wertungen nicht entspricht resp. ihnen entgegengesetzt ist. Die Identifizierung mit den patriarchalen Werten, die nachgeredet, nicht aber selber erworben werden, führt zu einer Faulheit und Lähmung des Bewusstseins, welche die psychische Entwicklung des Weiblichen gefährdet. Das Weibliche verharret in einer Form des Schutzpatriarchats und der Tochterpsychologie, in welcher der Mann die Projektion des Vaterarchetyps trägt und das Weibliche ihm infantil-töchterlich unterlegen bleibt.

{78} Dieses töchterlich Weibliche ist aber nicht das trotz seiner Gefährdetheit Schöpferische, das in der Beziehung zum patriarchalen Uroboros sichtbar geworden war. In der patriarchalen Welt nimmt das Männliche sowohl väterliche wie mütterliche Qualitäten auf sich, es gibt dem Weiblichen Sicherheit und ist nicht nur Zeugendes und Geist- resp. Bewusstseinsträger, sondern auch Schützer und Ernährerer.

{79} Auf diese Weise kommt es bei der patriarchalen Ehefrau zu einer Einschränkung, ja Verkümmern des Weiblichen. Das Verlassen der früheren Stadien, der Urbeziehung zur Großen Mutter, welche die Basis des weiblichen Selbstbewusstseins gewesen war, und des patriarchalen Uroboros, der die Beziehung zum

Transpersonalen hergestellt hatte, ist sinnvoll, wenn die lebendige Dynamik einer fortschreitenden Entwicklung durch sie garantiert wird. Durch die Gefangensetzung des Weiblichen im Patriarchat wird eine derartige Weiterentwicklung aber gehemmt. Sein Leben und seine Interessen werden auf das Nur-Persönliche reduziert, ja auf das engste Materielle, und eine dem Männlichen nachredende Animuspsychologie erscheint jetzt als Verfallensein an das Männliche und als Verfall an Stelle einer dem Weiblichen eigentümlichen matriarchal-geistigen Produktivität.

{80} Trotz alledem aber muss man von einer Kultursymbiose des Patriarchats sprechen, denn das Bild der »Herrschaft« des Männlichen wird, wenn wir die psychische Situation tiefer analysieren, durch eine weitgehende Umkehrung der »Herrschaftsverhältnisse« kompensiert.

{81} Die äußere Dominanz des Männlichen und seiner Psychologie wird ergänzt durch die Projektion der Anima des Männlichen auf die Frau und durch die mit diesem «Seelenverlust» verbundene Regression. Die Anima, die Symbolgestalt der weiblich-gegengeschlechtlichen Seelenkräfte im Manne selber, wird in der patriarchalen Situation ins Unbewusste zurückgedrängt; eine derartige Konstellation führt aber gesetzmäßig zur Projektion des Verdrängten, d. h. hier der Anima-Instanz, auf die Außenwelt, in diesem Falle auf die Frau. Das Männliche «verliert» auf diese Weise seine «Seele» und damit unbewusst sich selber an die Frau. Dieser Verlust macht das Männliche seelisch infantil, er macht den Mann launisch, labil, empfindlich und in seinem Gefühl vom Weiblichen abhängig (Anm. 28).

{82} Eine derartige Konstellation führt zur Dominanz der Großen Mutter, d.h. zur Regression in eine frühere Bewusstseins-Phase, in welcher der Mann als Kind oder als Jünglingsgeliebter der Frau gegenüber auftritt.

{83} Diese Situation erscheint beim Introvertierten und beim Extravertierten unter verschiedenen Formen. Auf der niedrigsten Stufe wird der Mann durch einen solchen Seelenverlust zum Pantoffelhelden und lebt mit der Frau als mit seiner Mutter, von der er in allen seelischen und inneren Dingen abhängig bleibt. Aber selbst der relativ positive Fall, dass die Frau als Herrin des Innenbezirks und als Mutter des Hauses gilt, die gleichzeitig alle seelischen und inneren Fragen und Probleme für den Mann zu erledigen hat, führt zu einer seelischen Unlebendigkeit und unfruchtbaren Einseitigkeit des Mannes. Er erledigt nur noch die »äußeren« und »rationalen« Angelegenheiten von Leben, Beruf, Politik usw., durch seinen Seelenverlust wird die von ihm gestaltete Welt eine patriarchale Welt, welche in ihrer Entseeltheit eine unerhörte Gefahr für die Menschheit darstellt. Die Bedeu-

tung des vollentwickelten Weiblichen für eine zukünftige neue Gesellschaft kann uns an dieser Stelle nicht weiter beschäftigen.

{84} Eine derartige Umkehrung der psychischen Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Männlichem und Weiblichem kann durchaus hinter der Fassade einer patriarchalen Ehe und innerhalb einer »geglückten« Kultursymbiose stattfinden. Ja, die Stärke der patriarchalen Symbiose wird durch eine solche unbewusste mann-weibliche Verhakung nur noch größer. Außerordentlich oft versteht die weiblich-kluge Frau, ihre Herrschaft vor den Augen der Welt, gewiss aber vor denen ihres Mannes zu verbergen. Denn je patriarchaler und tyrannischer die Persona des Mannes ist, umso mehr wird er von seiner Anima – von innen her – beherrscht (Anm. 29). Wenn innerhalb des Patriarchats eine andere Frau als die Ehefrau die den Mann beherrschende Animaprojektion trägt, und wenn diese Frau nicht in den patriarchalen Rahmen einzubeziehen ist, der ja grundsätzlich offiziell und unoffiziell polygam ist, kommt es zur Auflösung der festen Patriarchatsehe und zum Übergang in ein komplizierteres späteres und bewussteres Stadium der mann-weiblichen Beziehung.

{85} Eine andere Form des Seelenverlustes an das Weibliche innerhalb der Patriarchats-Symbiose mündet beim Manne umgekehrt in einer Fanatisierung des Patriarchats, durch welche das Weibliche fortlaufend entwertet wird. Dann verhält sich das Männliche dem Weiblichen gegenüber tyrannisch bis zum sexuellen Sadismus und bis zu einem patriarchalen Auftrumpfen, in dem die Frau, wie im typisch patriarchalen Recht, keine Eigenexistenz mehr besitzt, sondern Eigentum des Mannes ist. Aber im Hintergrund auch dieser Situation existiert häufig eine psychische Abhängigkeit des herrschenden Männlichen von dem von ihm beherrschten Weiblichen. Diese Abhängigkeit äußert sich u. a. in der Dominanz des Mutterarchetyps, die entweder in der Herrschaft der persönlichen Mutter oder der Frau als Mutter der Kinder z. B. in patriarchal jüdischen Situationen häufig nachzuweisen ist. Eine andere Form der Dominanz des Mutterarchetyps äußert sich, so paradox das zuerst klingen mag, in der Abhängigkeit des Mannes von der Frau als Sexualobjekt. Auch das Beherrschtwerden des Mannes vom Sexus entspricht einer Herrschaft des Archetyps der Großen Mutter über den Jünglingsgeliebten, der in Wirklichkeit für sie ein den Kollektivzwecken der Spezies dienendes Werkzeug ist (Anm. 30).

{86} Da sich die Patriarchatssymbiose auf einer psychischen Spaltung, d.h. auf der Isolierung eines einseitig gerichteten Bewusstseins von einem in Opposition zu ihm stehenden Unbewussten aufbaut, entsteht hier auch die Gefahr einer psychischen Erkrankung. Solange die von dieser Gefahr erfassten Menschen in einer Kollektivsituation, z. B. in den Wertungen eines patriarchalen Kulturkanons befangen

und gefangen sind, wird diese Gefahr kollektiv gelöst. Das erfolgt – im Sinne der alten Ethik – mithilfe der Sündenbockpsychologie (Anm. 31), die in diesem Falle dazu führt, dass das Weibliche von den patriarchal geprägten z. B. jüdisch-christlichen, mohammedanischen und hinduistischen Kulturen als das Böse «erkannt» wird. Deswegen wird es unterdrückt, versklavt, äußerlich vom Leben ausgeschaltet oder auch als Träger des Bösen – wie in den Hexenprozessen – verfolgt und umgebracht. Nur dass das Männliche ohne das Weibliche nicht existieren kann, hat die sonst so beliebte Ausrottung der «bösen» Menschengruppe, welche die Projektion des Gefahr bringenden Unbewussten auf sich zu tragen hat, verhindert.

{87} Wenn durch die fortschreitende Individualisierung des Menschen eine Kollektivwertung wie die patriarchale nicht mehr standhält, wird auch die Kollektivlösung der Sündenbockpsychologie nicht mehr möglich. Während früher das Weib als die Wurzel alles menschlichen und irdischen Übels galt, wird es heute z. B. kaum jemand mehr als die Ursache des Weltkrieges ansehen. In der Kollektivauffassung gelten jetzt Ideen oder Bilder als Agentien, als Schicksalsmächte. Kapitalismus oder Bolschewismus, Religion oder Religionslosigkeit, soziologische, d.h. Erd-Bedingungen, oder astrologische Konstellationen, d.h. Himmels-Bedingungen, z. B. «Zeit» genannt, sind an allem Übel schuld, nur nicht die Wirklichkeit des Einzelnen.

{88} Wenn aber eine psychische Spaltung weiter besteht und durch keine Kollektivlösung überwunden werden kann, muss sie in höherem Maße als in früheren Zeiten individuell erfahren werden und führt zur persönlichen Erkrankung des Menschen, zur Neurose. Neurotisierung ist häufig das Anzeichen dafür, dass wir es mit einem modernen Menschen zu tun haben, dessen individuelle Entwicklung nicht mehr in das alte Kollektivschema hineinpasst, und der deswegen erkrankt oder zu neuen Beziehungsformen getrieben wird (Anm. 32).

{89} Das Weibliche, das in der Patriarchatssymbiose durch die Animus-Projektion auf das Männliche zum Verlust seiner geistigen Eigenaktivität kommt, regrediert in vorpatriarchale psychische Phasen. Das führt bei der Frau z. B. zu einer Verstärkung des Mutterarchetyps und zur Identifizierung mit ihm. Die Urbeziehung der Demeter-Kore-Situation lebt auf, und die angeblich patriarchale Ehe wird, wenn die Frau nicht selber die Rolle der Mutter zu übernehmen im Stande ist, durch die Familie der Frau bestimmt. Im Extremfall dirigiert die Schwiegermutter des Mannes, d.h. die Mutter der Frau. Aber auch der Mutterbruder der matriarchalen Situation kann als eigentliche Autorität das Leben seiner Schwester mehr als ihr Mann beherrschen.

{90} Eine andere Form der Regression ist die zum patriarchalen Uroboros. Sie äußert sich personal in einer Verstärkung des Vaterbildes, zu dem die Frau «zurückkehrt». Es werden dann z. B., nachdem eine kurze Zeit dem Mann die väterlich-patriarchale Rolle zugeschoben worden war, wieder die Wertungen, Meinungen und Haltungen des Vaters für die Frau bestimmend und unterminieren ihre Beziehung zum persönlichen Mann.

{91} Bei einem anderen Typ und einem anderen Niveau des Weiblichen kann es zu einer Projektion des patriarchalen Uroboros auf einen transpersonalen Inhalt kommen. Auch dadurch, dass die Frau nun einer Bewegung, einem Kreis, einer Sekte, einem großen Manne usw. verschworen und davon fasziniert ist, wird die persönliche Beziehung zum Mann völlig oder fast völlig reduziert. Obgleich der Kontakt zu den Kindern dabei häufig erhalten bleibt, kann auch er in extremen Fällen an dieser Regression zu Grunde gehen. Die Frau ist dann von dem Drachen der Regression «mit Haut und Haaren gefressen», wie die Sprache diese archetypische Situation richtig beschreibt.

{92} Ein nicht geringer Teil der modernen Ehestörungen wird von Komplikationen der patriarchalen Symbiose gebildet und von den Versuchen, aus dieser Kollektivsituation heraus und zu individuellen Lösungen und Beziehungen zu kommen. Bevor wir die weiteren bereits individuellen Phasen der Entwicklung des Weiblichen skizzieren, wollen wir an einem Traumbeispiel illustrieren, wie sich das Problem der patriarchalen Gefangenschaft bei einer modernen Frau konstituiert.

{93} Die Träumerin, eine jüdische Frau in der ersten Lebenshälfte, die in Israel lebt, begegnet einem Araber, der sie heiraten will und ihr ein herrliches Dasein unter der Bedingung verspricht, dass sie ihre Religion aufgeben müsse. Nach einigen Zweifeln willigt sie ein und lebt ein Paradiesleben in dem Palast des arabischen Mannes. Aber ihr Paradieszustand wird durch ein Phänomen gestört, das der Traum folgendermaßen beschreibt: Jede Nacht kommt eine Eule und zerreißt den Adler, und jeden Morgen muss sie die an die Wand genagelten Reste dieses Adlers sehen. Der Traum endet damit, dass die Träumerin beginnt, einen Brief an ihre Großmutter zu schreiben, in dem sie sich für die Aufgabe ihrer Religion entschuldigt.

{94} Versuchen wir eine Deutung dieses Traumes. Bei der Ehe mit dem Araber handelt es sich um eine Situation, in welcher die Beziehung des Weiblichen zum Mann unindividuell und infantil ausschließlich nach dem Lustprinzip ausgerichtet ist. Dieses Lustparadies des Unbewussten wird vom Weiblichen mit der Aufgabe der eigenen Religion erkaufte.

{95} Da die Träumerin nicht religiös ist, scheint es sich um keinen wesentlichen Inhalt zu handeln, den sie aufgibt. Aber die Preisgabe der Seite, die sie vom Araber unterscheidet, ist nicht ohne Folgen. Das Drama, das nun agiert wird, spielt auf einer tieferen und unpersönlichen Ebene zwischen Mächten, die zunächst mit dem Bewusstsein und dem Leben der Träumerin anscheinend nichts zu tun haben. Jede Nacht wird der Adler von der Eule zerrissen. Der Adler ist ein archetypisches Sonnen-, Tages-, Himmels- und Geistsymbol des Männlichen, die Eule umgekehrt archetypisch ein solches der Nacht und des Weiblichen. Dabei ist die Eule als Symbol der Weisheit des Nächtlichen an sich mit keinerlei negativer Symbolik verbunden. Sie ist die, die im Dunkeln sieht, d.h. deren Intuition (Anm. 33) über die Erfassung der unbewussten dunkeln Prozesse geht. Die Eule ist als Prinzip der weiblichen Weisheit ebenso positiv als Vogel der Athene wie negativ als Vogel der Hexe, welche die gleiche Weisheit zum Bösen verwendet.

{96} Das tagsüber so unterwürfige und haremshafte Weibliche rächt sich als nächtliche Eule am männlichen Adler. Der Adler herrscht am Tage und im Bewusstsein, während dessen muss sich die Eule verbergen. Nachts aber herrscht sie nicht nur, sondern bringt das männliche Prinzip um – das allerdings jeden Morgen mit der Sonne wieder zu neuem Leben erweckt wird.

{97} Die Symbolik dieses Traumes zeigt nicht nur die Umkehrung der patriarchalen Herrschaftsposition, auf die wir hingewiesen haben, wobei die «Innenseite» durch die nächtliche Welt der Eule repräsentiert wird, sondern auch die unterminierende Wirkung des unterdrückten Weiblichen auf das Männliche. Die patriarchal verstärkte Gegensatzposition von Männlich und Weiblich, Tag und Nacht, Bewusstsein und Unbewusstem, führt zu einem verborgenen, aber tödlichen Kampf der Geschlechter, der unter der Oberfläche patriarchaler Herrschaft und mannweiblicher Symbiose in der nächtlichen Tiefe der unbewussten Beziehung tobt.

{98} Die anscheinend harmlose Annahme des Haremsparadieses durch das Weibliche und seine dem Männlichen so angenehme Unterwerfungsbereitschaft hat heimliche, aber fürchterliche Folgen (Anm. 34). Das Weibliche rächt sich am Männlichen, durch das es erniedrigt und als Lustobjekt missbraucht wird, indem es zur Mannfeindlichkeit des Matriarchats regrediert, welche durch die Eule als Große Mutter symbolisiert wird. Während das Gute Weibliche nächtlich das Männliche regeneriert und ihm zu neuer Tagesgeburt verhilft, zerreißt hier das Böse Weibliche das Männliche, so wie Penelope im Widerstand gegen die feindlichen Freier jede Nacht das Gewebe des Tages vernichtet.

{99} Auf der Subjektstufe, d.h. bezogen auf die Psyche der Träumerin, bedeutet die Tat der Eule mehr als die Vernichtung des männlichen Geistprinzips und mehr als die Ermöglichung eines nächtlichen, d.h. unbewusst instinktiven weiblichen Lebens. Die Ehe mit dem Araber ist mit dem Opfer der Religion erkaufte, eines zur Träumerin gehörigen Geistprinzips, das zwar kollektiv ist, aber ein höheres Bewusstsein repräsentiert als die beherrschend-fremde Triebseite, die der Araber darstellt. In diesem Sinne ist die Eule auch ein negativ-regressives weibliches Prinzip in der Träumerin selbst, das ihre eigene männliche Bewusstseinsseite, den Adler, jede Nacht von neuem umbringt.

{100} Wenn wir die verschiedenen Interpretationsstufen nebeneinander stellen, finden wir folgende Zusammenhänge:

{101} Das Bewusstsein der Träumerin wird durch die Unterwürfigkeit unter das Patriarchat und das Opfer der eigenen Geistseite bestimmt. Das führt zu zwei Konsequenzen. Die eine ist das Lustparadies des Trieblebens, die andere das Eule-Adler-Geschehen im kollektiven Unbewussten. Die Deutung des Eule-Adler-Geschehens auf der Objektstufe, die zwischen Träumerin und Mann, Weiblich und Männlich, spielt, besagt dann: Rache des Weiblichen am Männlichen, Regression zur Mannfeindlichkeit der matriarchalen Stufe, d.h. Besiegung des Männlichen mithilfe seiner eigenen Ausgeliefertheit an die Triebseite – es ist die Dalila-Simson-Situation, die nächtliche Besiegung, Kastrierung und Zerstückelung des Männlichen durch die Große Mutter mithilfe der Triebe, denen sich das Männliche ausliefert.

{102} Auf der Subjektstufe aber, auf der Eule und Adler Positionen in der Träumerin selber sind, heißt das: Die Bereitschaft, für das unbewusste Lustdasein den eigenen Geist-Besitz, die kollektive Beziehung zum Geist-Vater (Religion) zu opfern, führt zur katastrophalen Herrschaft der furchtbaren Mutter, die unbewusst macht, Lust bringt, aber alle Beziehungen zum Männlichen, zum Bewusstsein und zur Geistseite vernichtet. Diese Regression äußert sich – bei der modernen Frau – außen und innen negativ. Faktisch wird ebenso die Beziehung zum Manne und dieser selber geschädigt wie die Eigenentwicklung des Weiblichen, das nicht ohne Bewusstsein und nur nächtlich-eulenhaft sein kann.

{103} Im Gegensatz zur zerreißen Eule (Anm. 35), dem tagfeindlichen Instinktaspekt des Weiblichen, ist die Großmutter der Träumerin der menschliche Aspekt der Großen Mutter. Mit dem Entschuldigungsbrief an sie beginnen das Bewusstwerden der Fehlsituation und die Herauslösung der Träumerin aus der Gefangenschaft in einer unbewusst machenden Welt. Die Großmutter als Große

Mutter ist das Selbst, das die individuellen und bewusstseinsbejahenden für die Ganzheitsentwicklung nötigen Werte des Weiblichen schützt und, wenn die Zeit reif geworden ist, die Lebensproblematik insbesondere der zweiten Lebenshälfte bestimmt, in welcher die Ganzheit im Individuationsprozess realisiert werden soll. Der Individuationsprozess aber gehört einer Entwicklungsphase der weiblichen Psychologie an, welche die patriarchale Kultursymbiose bereits überwunden hat.

{104} Während die bisher angedeuteten Probleme sich noch innerhalb der Kultursymbiose des Patriarchats abspielen, gehören die weiblichen Außenseiter des Patriarchats nicht mehr zu dessen eigentlichem Territorium. Als Außenseiter sind sie in hohem Maße «vorwegnehmend». Die Frauen, die als ewige Töchter der Mutter in der Urbeziehung zu ihr oder als ewige Töchter des patriarchalen Uroboros, d.h. in präpatriarchalen Phasen, fixiert bleiben, können natürlich nicht zur patriarchalen Ehe und zur patriarchalen Symbiose gelangen. Anders aber steht es mit den «Unerlösten» des Patriarchats, d.h. mit den Frauen, in denen die Enttäuschung des Weiblichen am Patriarchat deutlich wird.

{105} Die Notwendigkeit und Bereitschaft des Weiblichen, sich vom Helden aus den vorpatriarchalen Phasen erlösen zu lassen, hängt damit zusammen, dass das Männliche vom Weiblichen archetypisch als sonnenhaft und transpersonal-geistig erfahren wird. Das Männliche wird mit der Aktivität, dem Willen, dem Bewusstsein und der Entwicklung zum männlichen Geist identifiziert ebenso wie in der Entwicklung des patriarchalen Bewusstseins, in der das Männliche selber diese Identifikation vornimmt. Wenn aber das Weibliche die Erfahrung macht, dass der individuelle Mann diese Werte nur kollektiv darstellt, d.h. ihnen nur soweit entspricht, wie er die archetypische Entwicklung des Bewusstseins durchmacht, sie aber als Person und als Individuum in keiner Weise lebendig erfüllt, dann kommt es zu einer Enttäuschung am Manne, der nur kollektiv, aber nicht individuell dem erlösenden Heldenarchetyp entspricht.

{106} In diesem Fall nimmt das Leiden der Frau an dem patriarchalen Mann, der als individueller Partner versagt, die Phase der Begegnung innerlich vorweg, welche durch das individuelle sich Begegnen zweier Individualitäten charakterisiert ist.

{107} Da die Patriarchatsehe fast so alt ist wie unser historisches Wissen, denn Wissen ebenso wie Historie wird durch das Dominieren eines patriarchalen Bewusstseins überhaupt erst möglich, sind auch die Komplikationen, die der patriarchale Kulturkanon für das Weibliche mit sich bringt, sehr alt. Deswegen finden wir derartige Situationen und ihre Lösung bereits in der Mythologie vorgebildet. Besonders auffällig ist dies in der griechischen Mythologie (Anm. 36), welche in ho-

hem Maße der Niederschlag von Grundkonflikten ist, die durch den Zusammenprall der matriarchalen prägriechischen Mentalität mit den einbrechenden patriarchalen Griechenvölkern ausgelöst werden. So besteht die Tragödie der Begegnung von Medea und Jason darin, dass zwar Jason zuerst Medea vom Drachen erlöst und sie aus der von ihrem Vater beherrschten Welt befreit, dann aber, als er die Beziehung zu Medea individuell entwickeln soll, versagt. Er verlässt sie, weil er offenbar ihrer gefährlichen und in einer patriarchalen Ehe nicht unterzubringenden Individualität und Leidenschaft nicht gewachsen ist. In dieser Situation der Enttäuschung am Versagen ihres Partners regrediert Medea zur furchtbaren Mutter, die ihre eigenen Kinder mordet und im Drachenvagen davon fährt. Das heißt, die Erlösung durch den Helden, die anscheinend durch Jasons Besiegung des Drachens und sein Wegführen Medeas gegeben ist, bleibt unvollständig.

{108} In einer anderen Form finden wir das gleiche Problem bei Ariadne und Theseus. Auch Theseus erlöst die ihm hilfreiche Ariadne von der Gewalt des Väterlichen, und auch er verlässt sie danach. Aber in diesem Falle erfolgt keine Regression zur furchtbaren Mutter, sondern die viel positivere zum patriarchalen Uroboros, die sich als Übergang zu einer progressiven Entwicklung offenbart. Ariadne wird von Dionysos gefunden und von ihm befreit. Das Versagen der persönlichen irdischen Heldenfigur des Theseus wird durch die Beziehung zum transpersonalen Männlichen überspielt, das im Stande ist, das Weibliche zu erlösen.

{109} In einer modernen Entwicklung würde das bedeuten, dass die Enttäuschung am persönlichen Partner zwar zur Aufgabe der persönlichen Beziehung zu diesem Manne oder zum Mann überhaupt führt, aber in die seelische Entwicklung einer erlösenden Beziehung zum Transpersonalen, z. B. in einer religiösen Form mündet. In diesem Fall dürfen wir nicht von einer Regression zum patriarchalen Uroboros sprechen, sondern haben die patriarchal uroborische Figur des Dionysos, als ein Progressivsymbol der weiblichen Entwicklung anzusehen.

{110} Im Gegensatz zu einer derartigen positiven Begegnung mit dem patriarchalen Uroboros stehen im Mythos andere, in denen seine Gewalt regressiv und auflösend wirkt. Den katastrophalen Ausgang einer solchen Situation finden wir zum Beispiel in der griechischen Mythologie bei den Töchtern des Minyas. In ihrer Tendenz, gute Gattinnen und treue Ehefrauen zu bleiben, d.h. den Kanon der patriarchalen Kultur zu erfüllen, verschließen sie sich dem Einbruch des Dionysos, der auf seinem Siegeszug in ihre Nähe kommt. Aber die Annäherung eines Archetyps, d.h. einer transpersonalen Macht, die, wie Dionysos, besonders für das Weibliche Tod, Erlösung und Wandlung bedeutet, ist etwas Schicksalhafteres, dessen Übergewalt nicht ungestraft aus dem Leben ausgeklammert werden darf. So führt bei die-

sen Frauen die künstlich verengende Tendenz der guten Ehefrau, das andrängende Transpersonale nicht an sich heranzulassen, zum Wahnsinn, in dem sie untergehen.

{111} Auch heute noch können psychische Erkrankungen der Frau durch Haltungen einer traditionell «treuen» und einengenden Patriarchatspsychologie bedingt sein. Die lebendige Entwicklung, die durch den Einbruch des Transpersonalen bedingt wird, wird hier ausgeschlossen und negativ. In diesem Sinne kann die Gefährdung, ja der Bruch der patriarchal symbiotischen Ehe zu den individuellen Entwicklungsnotwendigkeiten des Weiblichen gehören. Wo die Begegnung, d.h. die individuelle Beziehung des Weiblichen zum Männlichen notwendig wird, muss eine Ehe, in der nur die patriarchale Symbiose und ihr Kollektivcharakter bestimmend sind, gesprengt werden, wie nicht nur die Fülle moderner Ehescheidungen, sondern auch die Heilung vieler neurotischer Erkrankungen der modernen Frau und ihre Entwicklung beweist (Anm. 37). Die «Treue» ist gerade für die Psychologie der Frau ein zentrales Problem, denn allzu oft ist sie nicht der Exponent einer lebendigen Bezogenheit zum Partner, sondern hindert nur als Ausdruck der psychischen Trägheit den entwicklungsnotwendigen Fortschritt zu einer neuen Lebensphase. Dann kann Treue-Bruch ein notwendiges Symptom des Heldenkampfes sein, in dem ein ungültig gewordenes Tabu zerbrochen werden muss. Umgekehrt ist dann «Treue» gerade die Haltung, welche das Schicksalsnotwendige tut, auch wenn es einem traditionellen Kanon überlieferter, d.h. kollektiver Werte nicht entspricht. In diesem Falle ist die Treue zur Individuation, d.h. dem eigenen Schicksal und der notwendigen eigenen Entwicklung, bedeutsamer als die Treue einer vorindividuellen Haltung. Die echte Entscheidung eines derartigen Konfliktes ist aber, wie sie auch ausfalle, schicksalsmächtig und untersteht niemals einem von außen kommenden Kollektiv-Urteil.

{112} Dieses Problem der individuellen Beziehung, d.h. der Begegnung, wird überall da deutlich, wo es – im Gegensatz zur kollektiven Patriarchal-Ehe, die letztlich zwischen Sippen und Familien geschlossen wird – um die individuelle Liebe geht, nicht mehr um das Getriebensein durch äußere Kollektivkräfte wie Gruppen, oder durch innere Kollektivkräfte wie Triebe. Die individuelle Beziehung, die als Liebes-Ehe neben die konventionelle Patriarchatsehe tritt (Anm. 38), kann aber immer noch innerhalb der Kollektivnorm der Patriarchatsehe existieren.

{113} Diese Situation ändert sich erst in der Moderne, in der die gesamte Beziehung des Männlichen zum Weiblichen problematisch wird. Diese Veränderung äußert sich nicht nur in der Beziehung zwischen Mann und Frau, sondern auch im Innerpsychischen selber, indem jetzt die Beziehung des Männlichen zu seinem

eigenen unbewussten Weiblichen, der Anima, ebenso wie die des Weiblichen zu seinem unbewussten Männlichen, dem Animus, in die Bewusstwerdung eintritt.

{114} Hier endet die Psychologie des Patriarchats, und es beginnt die Psychologie der Begegnung, der Selbst-Hingabe und der Individuation, der Selbst-Findung des Weiblichen. Sie sind die beiden letzten und höchsten Phasen der psychischen Entwicklung des Weiblichen. Ihre Darstellung überschreitet den Rahmen unserer Skizze, denn die Probleme dieser Phasen umfassen beinahe alle Probleme der modernen Frau, soweit sie wirklich »modern« ist, d.h. nicht nur zufällig in unserer Zeit lebt. Beide Phasen setzen eine innere Überwindung der Patriarchatssymbiose voraus. Dabei ist es ebenso möglich, dass sich eine derartige Entwicklung des Weiblichen innerhalb einer Ehe abspielt, die patriarchal-symbiotisch begonnen hat, wie dass sie zu ihrer Sprengung führt und in einer neuen Beziehung mündet. Aber jeder Übergang von einer Phase zur nächsten kann nur in einem psychischen Konflikt erfolgen und muss mit dem Einsatz der ganzen Persönlichkeit geleistet werden.

{115} Eine derartige Krise muss daher, auch wenn sie innerhalb einer Ehe erfolgen soll, beide Partner umfassen, denn die Veränderung der mann-weiblichen Beziehung für die Frau setzt in jeder Phase immer auch eine entsprechende Wandlung des männlichen Partners voraus. Eine überaus häufige Ursache von Ehekonflikten und Ehescheidungen liegt gerade darin, dass die für den einen Teil lebensnotwendige Entwicklung zu einer neuen Phase des Bezogenseins tragischerweise durch das Unverständnis des andern Partners oder aber auch durch sein Unvermögen, diese Entwicklung mitzumachen, zum Scheitern verdammt ist.

{116} In der echten »Begegnung« kommt es, im Gegensatz zu der kollektiven Polarisierung der Patriarchatssymbiose, zu einer Beziehung, in der Weibliches und Männliches als bewusste und als unbewusste Strukturen, d.h. als Ganzheiten, aufeinander bezogen sind. Eine derartige Beziehungsform hat Jung in der »Psychologie der Übertragung« als archetypische Quaternio dargestellt, d.h. als eine vierfache Bezogenheit, in der das Bewusstsein und das Unbewusste beider Partner miteinander in Kontakt stehen. Dabei wird die ganze Natur jedes Menschen erfasst, d.h. beim Manne nicht nur sein patriarchal männliches Bewusstsein, sondern ebenso auch seine weibliche Animaseite. Aber diese wird nun nicht unbewusst projiziert, sodass der Mann sich selber ebenso wie seinem weiblichen Gegenüber als nur männlich erscheint, sondern Mann und Frau haben sich bewusst ebenso auf die weibliche wie auf die männliche Seite des Mannes zu beziehen. Das ergibt menschlich eine Fülle von Komplikationen und Problemen, da die weibliche Anima-Seite des Mannes emotional und ihm selber zunächst unbewusst ist, sodass er erst auf Umwegen des Leidens dazu kommt, wesentliche Teile dessen als eigene Natur zu

erfahren, was er zunächst als Fremd-Weibliches an der Partnerin erfahren hat. Diese Probleme fordern aber nicht nur von dem Manne selber höchste Anstrengungen, sondern ebenso von der Frau, die ihrerseits beim Bewusstwerden der weiblichen Seite des Mannes dem Zerfall ihres männlichen Idealbildes ausgesetzt ist.

{117} Das gleiche, mit ebensolchen Komplikationen, gilt auch für die Animus-Psychologie der Frau und deren Bewusstwerdung. Auch dieser Prozess stellt bei beiden Partnern höchste Anforderungen an das gegenseitige Verständnis und die gegenseitige Toleranz. Daher ist die komplizierte Vielfältigkeit der psychischen Beziehungen zwischen Mann und Frau in der Phase der Begegnung faktisch fast unübersehbar.

{118} Die Erfüllung einer derartigen Situation garantiert aber nicht nur eine lebendige Beziehung und eine Polarität der Gegensatzspannungen, sondern gleichzeitig auch das Eintreten des einmaligen und individuellen Wesens beider Partner in diese Beziehung. Da das Unbewusste und die Ganzheit mit in den Wandlungsprozess der Persönlichkeit geraten, muss die konventionell kollektive Scheinform der Persönlichkeit aufgegeben werden, und die einmalige und einzigartige Besonderheit des Menschen beginnt ungestört durch die Persona (Anm. 39) zu ihrer Wirkung zu kommen. Erst dann aber ist eine wirkliche Begegnung zweier Individualitäten erreicht. Wo die tiefsten Schichten der Persönlichkeit in die lebendige Auseinandersetzung einbezogen werden, wird das Nur-Individuelle der Einzelpersönlichkeit zum Ausgangspunkt für eine Erfahrung des Transpersonalen in ihr selbst und im Gegenüber. Diese Form der Begegnung ist die höchste mögliche Form einer realen mann-weiblichen Beziehung. Die in der quaternio der Übertragung symbolisierte enge, auch das Unbewusste miteinschließende Form der Beziehung scheint zunächst dem auf Unterscheidung und Distanz eingestellten Männlichen ebenso schwierig und als »Verhaftung« unwillkommen zu sein, wie sie umgekehrt der Tendenz des Weiblichen zur Identitätsbeziehung entgegenzukommen scheint. Die Tendenz zur Identitätsbeziehung ist ja die Grundlage der gemeinschaftsbildenden Natur des Weiblichen, die in der participation mystique die ursprünglichen Bande der Menschheit immer wieder herzustellen sucht. Nicht das Tun in der Gemeinschaft, sondern das Sein in ihr trägt für die Frau den Stempel des Lebendigen. Nicht das Tischgespräch, sondern das gemeinsame Essen, nicht die Auseinandersetzung und Unterhaltung, sondern das Zusammen- und Nebeneinandersein ist für sie entscheidend.

{119} Das wortlose Voneinanderwissen ist, wo es wirklich statthat, eine totalere und dem Weiblichen wesentlichere Form des Zusammen als das Sichgegenü-

berstellen des Männlichen, das im Ich zu Ich, Bewusstsein zu Bewusstsein, sich oft mehr auseinander setzt als verbindet.

{120} Eine Fülle von Konflikten in Ehe- und Liebesbeziehungen beruht auf diesem Gegensatz weiblichen und männlichen Wesens, wobei die Konstellation zwischen Mann und Frau dadurch so ungemein kompliziert wird, dass auch zwischen Anima und Animus alle die gegensätzlichen Beziehungen hervortreten, welche archetypisch das Männliche vom Weiblichen unterscheiden. Die Anima, getreu ihrer weiblichen Natur, tendiert, unabhängig von dem distanzwollenden männlichen Ich des Mannes, zur Herstellung einer emotional betonten der Urbeziehung entsprechenden Identitätsbeziehung. Die Frau dagegen hat zwar in ihrer Weiblichkeit bewusst den Willen zum Zusammen, zum Einssein in der Partizipation, kann es aber, von ihrer männlichen Animusseite verfolgt, nicht unterlassen, trennende und ärgerliche »Gesichtspunkte« zu haben, kritische Bemerkungen zu machen usw., um dann entsprechend verletzt und verwundet zu sein, wenn dies die so sehnlichst erwünschte Seelengemeinschaft mit dem Mann stört.

{121} Die Phase der Begegnung bringt also für beide Teile, für den Mann ebenso wie für die Frau, außerordentliche Schwierigkeiten. Ihre Grundlage besteht darin, dass sich das gegenseitige Beziehungsproblem als unauflösbar mit der Individuation, der Entwicklung zur eigenen Ganzheit, verbunden erweist. Die Herstellung einer »quaternalen«, in der »Psychologie der Übertragung« dargestellten Beziehung, findet zwar anscheinend in hohem Maße im Unbewussten statt, bei nur begleitender oder völlig aussetzender Beteiligung der Ich-Aktivität. Aber in Wirklichkeit spielt sie zwischen der Totalität beider Menschen, d.h. zwischen ihrer Bewusstsein und Unbewusstes umfassenden Ganzheit. Werden die eigenen gegengeschlechtlichen psychischen Instanzen, Anima oder Animus, in den Prozess der Integration, welcher die ursprüngliche Doppelgeschlechtlichkeit jeder individuellen Psyche wieder herstellt, mit eingeschlossen, muss die Orientierung an der patriarchalen Wertwelt aufgegeben werden. Damit gerät das Individuum in die Situation, den eigenen Weg finden zu müssen, ohne dass ihm die Kollektiv-Instanzen dabei noch hilfreich sein könnten.

{122} Hier wird wieder ein Gegensatz zwischen männlicher und weiblicher Problematik deutlich, der sich in den Anpassungsschwierigkeiten der modernen Frau auswirkt und leicht zu ihrer Neurotisierung führt. Die Assimilierung der weiblichen Seite ist für den Mann zwar ein entscheidendes Problem der Individuation, aber sie bleibt für ihn »Privatsache«, da unsere patriarchale Kultur die Individuation des Mannes nicht nur nicht fordert, sondern sogar eher ablehnt. Anders aber ist das mit der Assimilierung der männlichen Animusseite bei der Frau. Die Frau wird von der

patriarchalen Kultur in der Moderne, in der sie nicht mehr unterdrückt und an der Kulturbeteiligung verhindert wird, zur Entwicklung ihrer Gegensatzpsyche schon von Kindheit an veranlasst. Das heißt, das Weibliche wird zu Gunsten seiner Bewusstseinsentwicklung zu einer gewissen Selbstentfremdung gedrängt. Damit wird von ihr zunächst mehr gefordert als vom Mann. Während von diesem nur Männlichkeit, werden von ihr Weiblichkeit und Männlichkeit zugleich verlangt. Fraglos ist das eine der Komplikationen, aber auch eine der Chancen der weiblichen Situation für die Kultur, die dazu geführt hat, dass ein so großer Prozentsatz von Frauen an der Entwicklung der modernen Psychologie aktiv durch ihre Mitarbeit und passiv durch ihre Konflikte beteiligt ist.

{123} Eine weitere Konsequenz der weiblichen Grundsituation aber ist, dass das »Gewissen«, soweit es durch die Wertungen des patriarchalen Kollektivs gebildet wird, bei der Frau keine volle Resonanz findet, da es als Ausdruck der patriarchalen Kultur oft im Gegensatz zu den Wertungen des weiblichen Selbst steht. Das Weibliche empfindet sich bei der Identifizierung des Ich mit dem patriarchalen Bewusstsein niemals ganz als »sich selbst«. Die Frau meint oft, sich selber entfremdet zu sein, wenn sie bewusst wird, weil sie den Konflikt zwischen der symbolisch-männlichen Struktur ihres Bewusstseins und ihrer weiblichen Ganzheitsstruktur wie eine Störung erleidet. Ihr Leiden aber ist legitim, und ihre »Doppelheit« nur gemessen an der naiven und aufzugebenden Totalität und Eindeutigkeit in der Ursprungssituation eine Störung.

{124} So wie Mann und Frau von Natur her durch das Männliche in ihnen gezwungen werden, die Urbeziehung zu verlassen und den Weg zum Ich und zum Bewusstsein zu finden, so werden beide durch das Weibliche in ihnen gezwungen, auch diese Position wieder aufzugeben und zu einer Ganzheit vorzudringen, die Männliches und Weibliches umfasst. Bei der Frau ist es die Psyche als Selbst, die aus der patriarchalen Welt hinaus zu dem ihr Eigentlichen drängt, beim Mann ist es die Anima und letztlich auch wieder die hinter ihr stehende Ganzheit der Psyche, die ihn zur Aufgabe seiner nur männlichen Selbstfindung treibt. Bei beiden steht dieser Totalisierungsprozess im Zentrum der Individuation, der psychischen Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte.

{125} Die Individuation führt, als höchste Phase weiblicher Entwicklung, zur Selbstfindung des Weiblichen. Begegnung mit dem Männlichen tritt jetzt als Innenbegegnung auf, in der das Weibliche sein eigenes Männliches lebt. Nun werden dem Weiblichen die psychischen Instanzen, die es früher projiziert am Außen erlebt hatte, innen bewusst. Alle Symbole und Inhalte, die für die ersten Phasen der Entwicklung charakteristisch waren, tauchen wieder auf, aber sie stehen nun im

Zeichen der Integration der Gesamtpersönlichkeit und einer Entwicklung, die ihr Zentrum nicht mehr im Ich hat, sondern im Selbst als dem Zentrum der geeinten Psyche.

{126} Die Bedeutung und der Wertakzent einer archetypischen Konstellation ist davon abhängig, in welcher Lebensphase sie auftritt. Während in der ersten Lebenshälfte eine archetypische Fixierung an die einzelnen Phasen oder eine Regression zu ihnen fast immer negativ ist, hat die Wiederaktivierung dieser Phasen in der zweiten Lebenshälfte, obgleich sie auch dann meist störende und negativ scheinende Momente enthält, für die Entwicklung des Weiblichen progressive, d.h. entscheidend positive Bedeutung. So konstellierte die Fixierung an den patriarchalen Uroboros in der ersten Lebenshälfte eine Beziehungsunfähigkeit des Weiblichen im Sinne des Ungenügens am persönlichen Mann, der Frigidität, und des Ausweichens in ein neurotisches Fantasiedasein.

{127} Die gleiche Konstellation spielt im Prozess der Individuation oft eine ganz andere Rolle. Hier kann das Einbrechen des patriarchalen Uroboros die Funktion einer erlösenden Instanz haben und aus der Verengung des Nur-Persönlichen zur Erfahrung des Transpersonalen führen.

{128} Zur Illustrierung möge die Interpretation folgenden Traumes einer modernen Frau dienen. Die aktuelle Situation der Träumerin wurde durch einen langdauernden Konflikt zwischen zwei Männern bestimmt, wobei die Beziehung zum eigenen Mann als ungenügend und unhaltbar erfahren wurde, die zum Freund nicht nur sexuell sehr positiv war, sondern gleichzeitig durch eine Fülle geistig-seelischer Züge belebt wurde. Sie äußerte sich u. a. in einer Gemeinsamkeit, die bis zu einer gegenseitigen telepathischen Einfühlung im Sinne der *participation mystique* führte.

{129} Die Träumerin befand sich in der Kindheitswohnung, in der drei Zimmer nebeneinander lagen, das eigene, das Mittelzimmer und das des Vaters. Die Träumerin hatte sich in diesem Traum für ihren Mann und gegen den Freund entscheiden wollen. Sie wollte in das eigene Zimmer zurückkehren, musste aber vorher, magisch angezogen, in das dritte Zimmer, das des Vaters, gehen, wobei sie das Mittelzimmer zu durchschreiten hatte, in dem sich der Freund befand.

{130} Am Schreibtisch des Vaters sah sie die Gestalt eines jungen Mädchens stehen, aber dieses junge Mädchen war ein Gespenst, ein Schatten. Als die Träumerin angstvoll schrie: »Was willst du von mir«, fühlte sie sich plötzlich von diesem Wesen wie mit einer Nadel gestochen und vergiftet, es »geschieht irgendetwas

Entsetzliches«. Als sie in ihr Zimmer zurückgehen wollte, entdeckte der Freund sie im Mittelzimmer und dachte, sie sei jetzt doch zu ihm zurückgekehrt. In dem Augenblick, als er sie umarmte, wurde er übergroß und wickelte sich fest und fester um die Träumerin: »Die Nadel sticht mich furchtbar dabei, er windet sich um mich, ich sehe Teile einer riesigen Schlange, er flüstert, ob ich jetzt immer bei ihm bleiben werde. « Während die Träumerin zustimmend nickte, erfasste sie der Jammer um den Verlust der Beziehung zu ihrem Mann und machte sie bewusstlos. Damit endete der Traum.

{131} Zu seinem Verständnis ist noch folgendes zu erwähnen: Die Träumerin war stark an ihren Vater gebunden, von dem sie sich ungeliebt glaubte. Sie scheint aber trotzdem in irgendeiner Weise die Animafigur des Vaters, der sie immer wieder plötzlich und übergangslos zu seiner persönlichen Vertrauten gemacht hatte, verkörpert zu haben. Die Beziehung zur Mutter war sehr negativ.

{132} Was geschieht in diesem Traum? Die Lösung vom Freund und die Rückkehr ins eigene Zimmer werden dadurch unmöglich gemacht, dass die Träumerin von der weiblichen Figur im Zimmer des Vaters magisch angezogen wird. Diese gespenstische Schattenfigur neben dem Schreibtisch, welche Sie vergiftet, ist sie selber in ihrer unbewussten Beziehung zum Vater. Diese unbewusste Vater-Bindung, deren nicht Personale, sondern transpersonale, d.h. archetypische Natur wir noch verdeutlichen werden, bestimmt auch die Bindung an den Freund, die nicht nur eine sexuelle Ergänzung zu der unbefriedigten Ehe ist. Gerade diese Einheit mystischer und sinnlicher Elemente ist für die Beziehung zum patriarchalen Uroboros charakteristisch.

{133} Bei dem Versuch der Loslösung von dem Freund wird das Gefährliche und Überwältigende dieser Beziehung sichtbar, die in einer heimlichen Rückverbindung zum persönlichen Vaterkomplex der Träumerin und zur archetypischen Figur des patriarchalen Uroboros besteht. Das Gift ihrer gespenstischen Geistverbindung mit dem Vater enthüllt sich in der Verwandlung des Freundes in den großen Schlangendrachen des patriarchalen Uroboros. Die Umarmung durch den Drachen-Freund ist nur ein anderer Ausdruck für die Vergiftung durch den überwältigenden Archetyp. Die Verwandlung des menschlichen Freundes in dieses überpersönlich-unmenschliche Wesen ist der deutliche Ausdruck für die Wirksamkeit des archetypischen Hintergrundes, von dem sowohl die unbewusste Beziehung zum Vater, wie die zum Freund bestimmt wird. Darauf, dass der männliche Drache in der Beziehung zum Weiblichen oft das Symbol für den patriarchalen Uroboros ist, haben wir schon hingewiesen (Anm. 40). Bedeutsam ist hier gerade die Überschneidung des Persönlichen mit dem Archetypischen.

{134} Das Verfallensein an den Drachen und Freund, der ihr zuflüstert, sie bleibe doch nun auf ewig bei ihm, wird durch ein Bild, das sie zu dieser Szene gemalt hat, ergänzt. Für dieses Bild, auf dem der Freund sie in Schlangengestalt umarmt, ist charakteristisch, dass sich beide nicht ansehen. Jeder der beiden Partner scheint einen fernen Punkt zu fixieren, wie um zu verdeutlichen, dass beide von etwas anderem fasziniert sind als von ihrem wirklichen Gegenüber, dessen Realität keiner der beiden wahrnimmt.

{135} Die Gestalt des Mannes mit dem Schlangenleib kennen wir z. B. aus der griechischen Mythologie von den Titanen und Giganten, deren unterer Körper als Erdschlange dargestellt wird. Dem Titanischen, das sich an den oberen Mächten, auch an denen des oberen Weiblichen, im Mythos vergreifen will, entspricht auf unterer Ebene das Kentaurische, bei dem das Männliche einen Pferdeleib statt des Schlangenleibes trägt. Auch dieses Kentaurische raubt das Weibliche, will es überwältigen, d.h. bewusstlos machen, in den Hades führen usw.

{136} Im Mythos kann nur der Eingriff der heldischen Mächte die Überlegenheit der in ihrer chthonisch unteren Form auftretenden Gewalt des patriarchalen Uroboros brechen. Die heldischen Mächte treten auf irdischer Ebene z. B. als Theseus und als Lapiten, auf himmlischer als Zeus und als Olympier auf, und beide symbolisieren die patriarchale Bewusstseinsseite. Diese Lösung entspricht der menschheitsgeschichtlichen Ablösung des patriarchalen Uroboros in seiner vergewaltigenden Anonymität durch das Patriarchat und das individuell Männliche. Das gleiche hätte der Traum für die Träumerin zu bedeuten, wenn sie am Anfang ihres Lebens, in der ersten Lebenshälfte, stehen würde und ihr eine Partnerbeziehung durch ihre Bindung an den patriarchalen Uroboros unmöglich gemacht worden wäre.

{137} Hier aber handelt es sich um etwas anderes. Da es eine erwachsene Frau ist, die im Individuationsprozess steht, muss sie sich, ganz unabhängig davon, wie sich ihre Beziehung zu dem männlichen Partner gestaltet, die Figur des patriarchalen Uroboros und die Gefahr, die er für sie darstellt, bewusst machen. Das heißt, sie müsste in ihrer inneren Entwicklung dazu kommen, sich selber als Lichtheld aus der Drachenumschlingung zu befreien oder aber in liebender, aber bewusster Hingabe an den Drachen die Todeshochzeit zu erleiden, um aus ihr – zusammen mit dem Drachen – gewandelt hervorzugehen. Auch hier ist das schon mehrfach zitierte Märchen von Amor und Psyche (Anm. 41) paradigmatisch. Mit der inneren Annahme des patriarchalen Uroboros und seiner Verwandlung offenbart sich der Frau der zweiten Lebenshälfte ein Geistbezirk transpersonaler Art, der zutiefst zur Geistseite ihrer eigenen weiblichen Natur gehört, und der sie innerlich von den Werten

und Urteilen des patriarchalen männlichen Geistes, die ihrer Natur wesensfremd sind, unabhängig macht.

{138} In der Phase der weiblichen Individuation, der Selbstgewinnung, kommt es zum Durchbruch der die individuelle Ganzheit intendierenden Zentroverson (Anm. 42). Damit beginnt ein Wandlungsprozess der Persönlichkeit, der zu einer neuen Synthese der Persönlichkeitskomponenten führt, und bei der sich der Schwerpunkt von außen – und auch von der Außenbeziehung – nach innen verlegt.

{139} Die allgemein für die Individuation gültigen Wandlungsprozesse sind von C. G. Jung so vielfach dargestellt worden, dass wir auf diese Veröffentlichungen nur hinzuweisen brauchen⁴ (Anm. 43). Andererseits ist es im Rahmen dieser Skizze nicht möglich, die für die weibliche Form der Individuation spezifischen Züge herauszuarbeiten. Denn nur anhand umfangreichen kasuistischen Materials könnte der Zusammenhang der weiblichen Individuation mit den ihr vorausgehenden Stadien deutlich gemacht werden. Wir müssen uns deswegen an dieser Stelle mit einer schlagwortartigen Zusammenstellung einiger für diese Prozesse bedeutsamer Probleme begnügen.

{140} Im Verlaufe der Individuation nimmt sich das Weibliche in gewissem Maße aus der Beziehung zum äußeren Partner wieder zurück und erfährt auf höherer Ebene die Instanzen innen, die es in dem Beginn seiner Entwicklung hatte aufgeben müssen. So kommt es zur Neuerfahrung der männlichen Seite der eigenen Natur, die als Held und als patriarchaler Uroboros am Beginn vorwiegend in Projektion außen erlebt worden war. Der Wandlungsprozess führt zur Begegnung mit dem inneren Männlich-Göttlichen auf erhöhter Stufe, der Geburt des göttlichen Kindes und all den Entwicklungen, die wir z. B. im Mythos von Eros und Psyche dargestellt finden. Aber es kommt jetzt auch zur Wiederkehr der Urbeziehung in einer neuen und erhöhten Form, der Begegnung des weiblichen Ich mit dem weiblichen Selbst. Mit dem Wiederanschluss an die Große Mutter als Erdmutter, als Sophia und als weibliches Selbst schließt sich die Entwicklung und bildet mit dem Anfang eine Einheit. Mit dem Auftauchen der erhöhten uroborischen Gestalt des Selbst, in dem die Figur der Großen Mutter und die des patriarchalen Uroboros oder des Großen Vaters miteinander vereint sind, kommt das Weibliche zu einer inneren Erneuerung, einer ihm spezifischen geistig-seelischen Fruchtbarkeit und zur höchsten ihm möglichen Erfahrung der Ganzheit der Psyche.

{141} So steht neben den in der Ursprungsgeschichte des Bewusstseins dargestellten Stadien der männlichen Entwicklung eine von ihnen unabhängige und der weiblichen Eigenart entsprechende Reihe von Stadien, welche das Weibliche zu durch-

schreiten hat, um zur Selbst-Gewinnung der Individuation zu gelangen. Keine dieser beiden Stadienentfaltungen aber ist eine in sich abgeschlossene Entwicklung, in der Männliches zu Männlichem oder Weibliches zu Weiblichem wird. In beiden bildet das Prinzip der gegenseitigen Bezogenheit das immer wieder entscheidende Element. Obgleich das Zu-sich-selber-Kommen als Endziel der Individuation am Ende der Bewusstseins- und Persönlichkeits-Entwicklung steht, reicht das schicksalsmäßige Aufeinanderangewiesensein des männlichen und weiblichen Partners durch alle Stadien der männlichen und weiblichen Entfaltung. Von der tiefsten bis zur höchsten Stufe, vom Enthaltensein im Unbewussten bis zur Wiedergewinnung des Selbst in der Wandlung wird das eigene am anderen erfahren. Und immer erweist sich das Ganz-Andere, das auch in der mann-weiblichen Polarität dem eigenen Entgegengesetzte, als das geheimnisvolle Numen, an dem sich die Entwicklung zum eigenen entzündet, und in dem sie schließlich, in der endgültigen Überwindung der Andersheit, mündet.

Anmerkungen

1 Verf.: Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, 1949.

2 Dass es sich dabei um eine Projektion handelt, geht schon daraus hervor, dass, wenn eine andere Person oder z. B. ein Tier an die Stelle der Mutter tritt, auch diese die Rolle des Projektionsträgers spielen können.

3 Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit.

4 C. G. Jung: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten, 5. Aufl., 1950.

5 Die Ungültigkeit dieses Gesetzes am Beginn der Entwicklung in der Individuation braucht uns hier nicht zu beschäftigen.

6 Diese Selbstfindung ist nicht mit der Selbstfindung der Individualität in der zweiten Lebenshälfte zu verwechseln. Sie erscheint zunächst als Ichfindung, ist aber das erste Stadium des Sich-selber-Findens, das wir bei der Individuation des Weiblichen als Selbstgewinnung bezeichnen.

7 Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit.

8 Jung-Kerényi: Einführung in das Wesen der Mythologie, Neuaufl., 1951.

9 Vgl. Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit. Die Große Mutter.

10 Vgl. Verf.: Umkreisung der Mitte, Bd. I, Kulturentwicklung und Religion, 1953.

11 Auf die entsprechende Anima-Erfahrung des Männlichen, die beim schöpferischen und religiösen Menschen völlig analog zur Erfahrung der Frau verlaufen kann, können wir hier nicht eingehen.

12 Diels, Herakleitos von Ephesus, 1909, Fragment Nr. 15.

13 Vgl. Verf.: Der Mond und das matriachale Bewusstsein

14 Dagegen ist die Abhängigkeit vom Körper im Guten wie im Bösen dem schöpferischen Menschen in stärkerem Maße bewusst als dem Durchschnittsmann, wie viele Zeugnisse beweisen. Dass es sich dabei um eine größere Empfindlichkeit und um ein höheres Bewusstsein von miteinander eng verkoppelten Prozessen handelt, steht außer Zweifel. Aber das patriarchale Bewusstsein hat, getreu seiner Entwicklung, auch hier die Tendenz, sich als frei anzusetzen und seine Abhängigkeit von den Prozessen des Unbewussten und des Körpers zu verleugnen.

15 Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit.

16 Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit.

17 C. G. Jung: Die Beziehungen, op. cit.

18 Vgl. besonders H. Hofmannsthal: Die Frau ohne Schatten. Gesammelte Werke, 1934.

19 Vgl. dazu das Problem des »negativen Geistes« in: »Die mythische Welt und der Einzelne«. Verf.: Umkreisung, op. cit., Bd. I

20 Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit., I. Teil.

21 Vgl. Verf.: Der Mond und das matriachale Bewusstsein

- 22 C. G. Jung: Die Beziehungen, op. cit.
E. Jung: Ein Beitrag zum Problem des Animus, in: C. G. Jung, Wirklichkeit der Seele, 1934.
E. Harding: Der Weg der Frau, 1933.
- 23 Siehe weiter unten
- 24 Phänotyp heißt hier äußere Erscheinung im Gegensatz zum Genotyp, welcher die wirkliche psychische Struktur anzeigt.
- 25 C. G. Jung: Die Beziehungen, op. cit.
- 26 Vgl. Verf.: Tiefenpsychologie und neue Ethik, 1949.
- 27 Der starke Anteil, den »perverse« Männer und Frauen an Revolutionen, Umstürzen usw. haben, entstammt diesen Randtypen der patriarchalen Gesellschaft, ihre Mitläufer den Individuen mit den großen unterdrückten »Reservekräften«. Beispiele aus der französischen, der nationalsozialistischen und der russischen Revolution ließen sich zahlreich anführen. Natürlich darf über diesem Hinweis der oft »heldisch«-positive Charakter der Revolutionäre nicht verkannt werden.
- 28 C. G. Jung: Die Beziehungen, op. cit.
- 29 C. G. Jung: Die Beziehungen, op. cit.
- 30 Der «Mutterkomplex» des Don Juan ist in seiner transpersonalen Bedingtheit ein Beispiel dieses Zusammenhanges. Vgl. das Kap.: «Die Große Mutter» in Verf.: Ursprungsgeschichte, op. cit.
- 31 Vgl. Verf.: Tiefenpsychologie und Neue Ethik.
- 32 Umgekehrt führt es zu einer «atavistischen» Erkrankung, wenn das Individuum nicht an den modernen Kollektivkanon der Werte anpassbar ist.
- 33 Vgl. C. G. Jung: Psychologische Typen, Definition, Neuauflage, 1950.
- 34 Es ist äußerst aufschlussreich, dass im Märchen-Mythos von Amor und Psyche bei Apuleius das Leben Psyches im Lustparadies des Eros zu der gleichen tödlichen Konsequenz führt. Nur dass dort der Einbruch der feindlich-weiblichen Gewalt nicht durch die Eule, sondern durch die Schwestern Psyches repräsentiert wird. Vgl. Verf.: Eros und Psyche, Ein Beitrag zur seelischen Entwicklung des Weiblichen, in: Apuleius, Amor und Psyche, 1951.
- 35 Die Eule, ein positives Symbol weiblicher Weisheit, ist hier negativ regressiv, weil sie «unnatürlicherweise» den Adler zerreißt.
- 36 Die Entstehung der einzelnen Mythen, ihre Überlagerungen, Umdeutungen usw. haben mit dieser psychologischen Konstellation nichts zu tun, die einen Teil der Kräfte darstellt, welche den Mythos als solchen redigiert.
- 37 Vgl. Verf.: Tiefenpsychologie und neue Ethik.
- 38 Die archetypische Vorform dieser individuellen Liebessituation findet sich schon in dem Märchen-Mythos des Apuleius von Amor und Psyche.
- 39 C. G. Jung: Die Beziehungen, op. cit.

40 Vgl. dazu Verf.: Apuleius, Amor und Psyche, op. cit., und den Hinweis auf das Todesritual, in Verf.: Zur psychologischen Bedeutung des Rituals in: Umkreisung der Mitte, Bd. I, op. cit.

41 Verf.: Apuleius. Amor und Psyche, op. cit.

42 Verf.: Apuleius. Amor und Psyche, op. cit.

43 Vgl.: C. G. Jung: Die Beziehungen, op. cit., »Psychologie und Religion«, 1940, und »Gestaltungen des Unbewussten«, 1950.

ANHANG

Vorwort zum Band: Zur Psychologie des Weiblichen. Zürich: Rascher 1953

Die Arbeiten zur Psychologie des Weiblichen gehören in den Zusammenhang einer Tiefenpsychologie der Kultur und einer Kulturtherapie, denn die einseitig männlich-patriarchale Wertsetzung des abendländischen Bewusstseins und das grundsätzliche Nichtwissen um die andersartige weibliche Psychologie hat wesentlich mit zur Krise unserer Zeit beigetragen. Darum ist ein Verständnis des Weiblichen nicht nur für die Erfassung des einzelnen Individuums, sondern auch für die Gesundung des Kollektivs dringend notwendig.

Die Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins im Abendlande ist die eines männlich-aktiv orientierten Bewusstseins, dessen Errungenschaften dann zur patriarchalen Kultur geführt haben. Dagegen steht die Entwicklung des Weiblichen, soweit sie nicht wie in der Moderne entscheidend an der »männlichen« Entwicklung teilnimmt, unter anderen Gesetzen. Diese Andersartigkeit der weiblichen Psyche muss neu entdeckt werden, wenn das Weibliche sich selbst verstehen soll, aber auch wenn die männlich-patriarchale Welt, die an ihrer extremen Einseitigkeit erkrankt ist, wieder gesunden soll.

Die analytische Psychologie hat erkannt, dass ein Weibliches im Unbewussten des Mannes, ein Männliches in dem der Frau vorhanden und wirksam ist. Eine Tiefenpsychologie des Weiblichen, welche diese neuen Erkenntnisse berücksichtigt, ist für die Erfassung aller Beziehungs- und Eheprobleme notwendig, außerdem aber ermöglicht sie ein vollständigeres Verständnis des Mannes und der Frau von sich selber.

In den »Psychologischen Stadien der weiblichen Entwicklung« wird der Versuch gemacht, die Ganzheit des weiblichen Entwicklungsweges gerade in seiner Unterschiedenheit von dem des Männlichen zu skizzieren. Im zweiten Beitrag wird dagegen versucht, das wesentlich andere weiblich-matriarchale Bewusstsein herauszuarbeiten, das die Grundlage vieler dem Weiblichen eigentümlichen Verhaltens- und Seinsweisen bildet. Dieses »matriarchale Bewusstsein«, ein in einem spezifischen Sinne gebärendes Bewusstsein, bildet die Brücke zwischen der Frau und dem schöpferischen Menschen, z. B. dem Künstler, in dem die Anima, die weibliche Seite, und mit ihr auch das matriarchale Bewusstsein stärker betont ist als beim durchschnittlichen patriarchalen Manne.

Die Arbeit über Mozarts Zauberflöte gehört deswegen sinnvoll in diesen Zusammenhang, weil im Mittelpunkt dieses "Werkes und seines merkwürdigen Textes die Auseinandersetzung zwischen der matriarchalen und der patriarchalen Welt steht, welche den eigentlichen Gegenstand dieser Beiträge zur »Psychologie des Weiblichen« bildet. Die Krönung der Zauberflöte bildet die Überwindung dieses Gegensatzes in einer neuen Synthese. Eine derartige Synthese in der psychischen Wirklichkeit des einzelnen und des Kollektivs zu entwickeln, ist eine der wesentlichen individuellen und kulturtherapeutischen Zukunftsaufgaben unserer Zeit.

Tel Aviv, 1952.